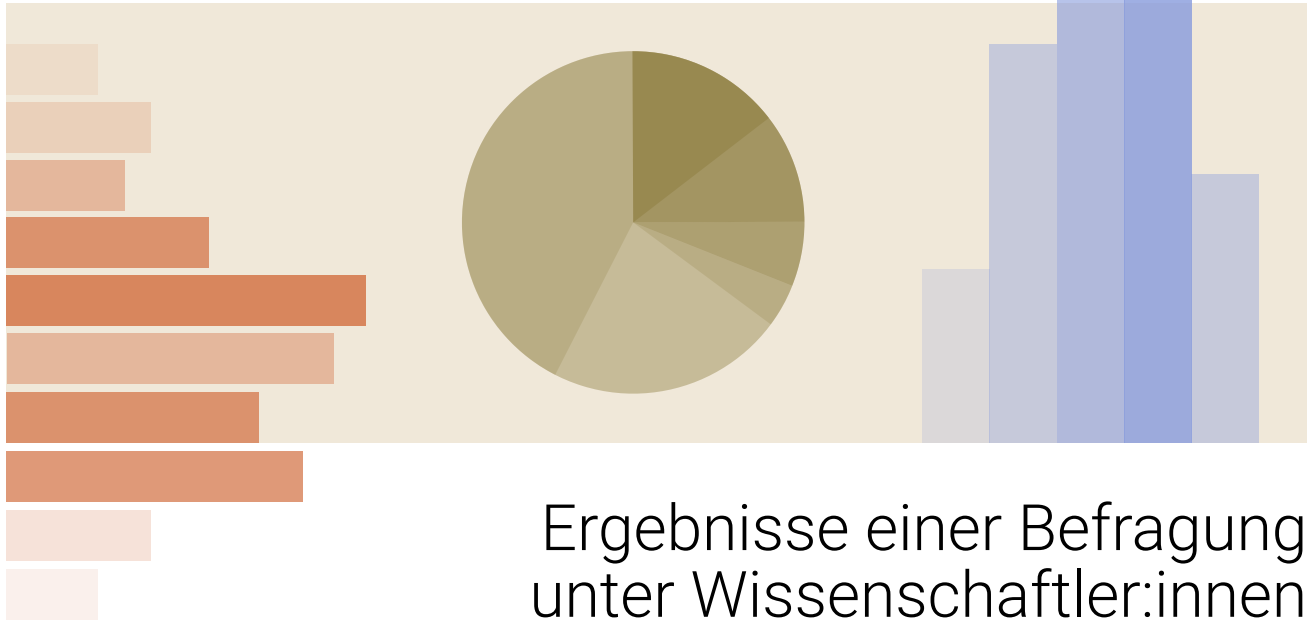


Wissenschaftskommunikation in Deutschland



Vorwort	004
Legende	006
1 Erfahrungen mit Wissenschaftskommunikation	007
2 Ziele und Bedeutung von Wissenschaftskommunikation	029
3 Engagement in der Wissenschaftskommunikation	057
4 Verhältnis der Wissenschaft zu Medien und Politik	077
5 Wissenschaftskommunikation in Zeiten von Covid-19	082
Methoden- und Stichprobenbeschreibung	098
Impressum – Kontakt	103

wissenschaft : im dialog



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Bei Wissenschaft im Dialog wurde die Befragung durch eine Förderung des Projekts Impact Unit seitens des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ermöglicht.

DZHW

Deutsches Zentrum für
Hochschul- und Wissenschaftsforschung ■

Nationales Institut für
Wissenschaftskommunikation

NaWik

Wissenschaft.
Verständlich.

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leser:innen,

wissenschaftliche Erkenntnisse liegen heute vielen gesellschaftlichen Entwicklungen zugrunde und prägen unseren Alltag. Der Gestaltung des Verhältnisses von Forschung und Öffentlichkeit kommt daher in demokratischen und wissenschaftsbasierten Gesellschaften eine zentrale Bedeutung zu. Vor dem Hintergrund öffentlicher Diskussionen über Expert:innenfeindlichkeit, fake news oder populistische Strömungen in der Gesellschaft ist Wissenschaftskommunikation in den letzten Jahren in Deutschland stärker in den politischen Fokus gerückt. Eine Entwicklung, die durch die Corona-Pandemie zusätzlich verstärkt wurde.

Dabei ist die Forderung an Wissenschaftler:innen, ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse in einer verständlichen Form auch gegenüber Nicht-Spezialist:innen zu kommunizieren, nicht neu. Gleichzeitig werden solche Forderungen und die möglichen Auswirkungen eines verstärkten wissenschaftskommunikativen Engagements von Wissenschaftler:innen auch immer wieder kritisch hinterfragt.

Zeit also, Wissenschaftler:innen selbst zu ihren Einstellungen zu Wissenschaftskommunikation zu befragen. Bei welchen Gelegenheiten und auf welchen Kanälen kommen sie tatsächlich mit Bürger:innen in Kontakt? Welche Erfahrungen haben sie gemacht und wie bewerten sie ihr eigenes Engagement? Welche Ziele verfolgen sie damit, und welche Rolle spielt Wissenschaftskommunikation ihrer Meinung nach in Wissenschaft und Forschung?

Mit diesen und weiteren Fragen haben sich die Impact Unit von Wissenschaft im Dialog (WiD), das Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) und das Nationale Institut für Wissenschaftskommunikation (NaWik) in einer Befragung unter Wissenschaftler:innen an deutschen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen beschäftigt.

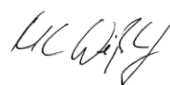
Insgesamt zeigt sich, dass Wissenschaftler:innen in Deutschland zu großen Teilen bereits Erfahrungen mit Wissenschaftskommunikation gemacht und diese mehrheitlich positiv wahrgenommen haben. Sie schreiben kommunikativen Aktivitäten eine zentrale Rolle in Wissenschaft und Forschung zu und halten Wissenschaftskommunikation für relevant. Insbesondere für die Beförderung des öffentlichen Diskurses und für das Treffen wissenschaftsbasierter Entscheidungen in der Gesellschaft ist Wissenschaftskommunikation aus ihrer Sicht wichtig, aber auch um Aufmerksamkeit für wissenschaftliche Einrichtungen zu erzeugen. Wissenschaftler:innen beurteilen Wissenschaftskommunikation als Bereicherung ihrer Arbeit, sind aber unentschieden, ob diese positiv für eine wissenschaftliche Karriere ist und die Forschung inhaltlich voranbringt.

Gleichzeitig begegnen den Wissenschaftler:innen auch Hindernisse, die ihnen ein Engagement in der Wissenschaftskommunikation erschweren: fehlende Zeit, mangelnde Anlässe oder unzureichende Ressourcen. Trotzdem würden viele Wissenschaftler:innen zukünftig gerne verstärkt kommunizieren – haben aber das Gefühl, dass sie dazu mehr Zeit und Unterstützung innerhalb wissenschaftlicher Einrichtungen benötigen würden.

Wir freuen uns, Ihnen die Ergebnisse im Folgenden im Detail präsentieren zu können und hoffen, damit einen Beitrag zu einer evidenzbasierten Diskussion über die Zukunft der Wissenschaftskommunikation in Deutschland zu leisten.

Wir bedanken uns herzlich bei den 5.688 Wissenschaftler:innen, die sich die Zeit genommen haben, unseren Online-Fragebogen auszufüllen. Ebenfalls danken wir den Kommunikationsverantwortlichen der außeruniversitären Forschungseinrichtungen, die durch ihre Unterstützung der Befragung sichergestellt haben, dass auch Wissenschaftler:innen an außeruniversitären Forschungseinrichtungen teilnehmen konnten. Bei Wissenschaft im Dialog wurde die Befragung durch eine Förderung des Projekts Impact Unit seitens des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ermöglicht – auch hierfür gilt unser Dank.

Nun wünschen wir Ihnen eine interessante Lektüre!



Markus Weißkopf
Geschäftsführer
WiD



Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans
Wissenschaftliche Geschäftsführung
DZHW



Beatrice Lugger
Geschäftsführerin
NaWik

stimme voll und ganz zu stimme eher zu stimme eher nicht zu stimme überhaupt nicht zu kann ich nicht beurteilen trifft voll und ganz zu trifft eher zu trifft eher nicht zu trifft überhaupt nicht zu sehr wichtig wichtig weniger wichtig überhaupt nicht wichtig weiß nicht sehr positiv eher positiv eher negativ sehr negativ ja nein
einmal pro Monat oder seltener mehrmals pro Monat mehrmals pro Woche täglich 1-2 Mal 3-5 Mal häufiger
Geistes- und Sozialwissenschaften Lebenswissenschaften Naturwissenschaften Ingenieurwissenschaften Professor:innen Postdocs Prädocs
Universität Außeruniversitäre Forschungseinrichtung Erfahrung keine Erfahrung

1 | Erfahrungen mit Wissenschaftskommunikation

Um das Verhältnis und die Einstellungen der Wissenschaftler:innen zu Wissenschaftskommunikation einordnen und nachvollziehen zu können, wurden zunächst ihre persönlichen Erfahrungen und ihr bisheriges Kommunikationsverhalten erhoben.

Gefragt wurde nach der Erfahrung mit klassischen Kommunikationsformen wie Interviews, öffentlichen Diskussionsrunden oder Pressemitteilungen, aber auch danach, welche Online-Möglichkeiten (z. B. eigene Webseite, Podcast oder soziale Netzwerke) die Befragten für die Wissenschaftskommunikation nutzen. Damit fokussiert die Befragung auch einen Bereich, dessen gesellschaftliche Relevanz nicht erst in der Corona-Pandemie, aber dort besonders sichtbar, deutlich gestiegen ist.

Erhoben wurde auch, mit welchen Personengruppen die Wissenschaftler:innen in den vergangenen 24 Monaten bei der Wissenschaftskommunikation in Kontakt kamen und über welche Themen sie kommunizierten, da diese beiden Aspekte prägend für die Erfahrungen und Meinungen der Befragten sein können.

Außerdem sollten die Befragten ihr persönliches Verhalten in der Wissenschaftskommunikation beurteilen und angeben, ob sie ihre bisherigen Erfahrungen positiv oder negativ bewerteten.

Wie häufig haben Sie in Ihrer Rolle als Wissenschaftler:in in den letzten 24 Monaten in den folgenden Formen über Ihre Forschung oder über Wissenschaft allgemein kommuniziert?*



* Befragte, die die Antwortmöglichkeit „gar nicht“ wählten, werden hier zur besseren Übersichtlichkeit nicht abgebildet.

■ 1 - 2
■ 3 - 5
■ häufiger

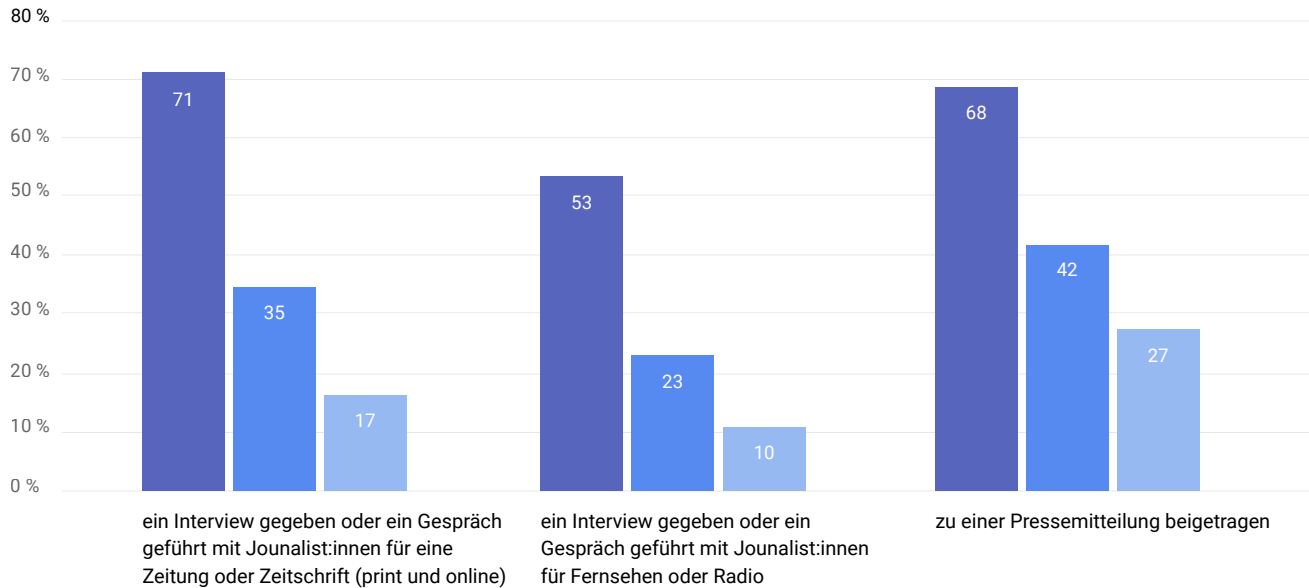
(n ≥ 5.536)

Wissenschaftskommunikation kann viele verschiedene Formen annehmen. Diese reichen von informationsvermittelnden Vorträgen bis hin zu dialog- und interaktionsorientierten Citizen-Science-Projekten. Dabei kann die jeweilige Kommunikationsform zu ganz unterschiedlichen Kommunikationserlebnissen führen.

Aus diesem Grund wurden die Wissenschaftler:innen gefragt, in welcher Form sie in der Vergangenheit über Forschung und Wissenschaft kommunizierten. Am häufigsten kommunizierten die Wissenschaftler:innen in Form von Vorlesungen und Vorträgen. Allerdings gibt nur die Hälfte der Befragten an, dies in den letzten 24 Monaten mindestens einmal getan zu haben. 40 Prozent der Wissenschaftler:innen kommunizierten in diesem Zeitraum mittels einer Pressemitteilung, während 38 Prozent in Form eines Wissenschaftsfestivals oder Tag der offenen Tür zur Kommunikation wissenschaftlicher Inhalte beitrugen.

Populärwissenschaftliche Beiträge für Print- und Online-Medien wurden von 36 Prozent der Befragten zur Kommunikation mit der Öffentlichkeit genutzt. Ähnlich oft nahmen die Wissenschaftler:innen an öffentlichen Diskussionsrunden mit Expert:innen (36 Prozent) und an Interviews für Zeitungen und Zeitschriften teil (34 Prozent). Seltener gaben sie dagegen Interviews für Fernsehen oder Radio (22 Prozent) und am geringsten verbreitet waren Diskussionsrunden mit Bürger:innen (17 Prozent) sowie Citizen-Science-Projekte zur Wissenschaftskommunikation (7 Prozent).

Erfahrung mit Kommunikationsform nach akademischer Position* (mindestens „1 - 2 Mal“ in den letzten 24 Monaten genutzt)



* Die Grafik fasst all jene Befragte zusammen, die „1 -2 Mal“, „3 -5 Mal“ oder „häufiger“ die entsprechende Kommunikationsform verwendet haben und schließt diejenigen aus, die angaben, diese „gar nicht“ genutzt zu haben.

■ Professor:innen
■ Postdocs
■ Prädocs

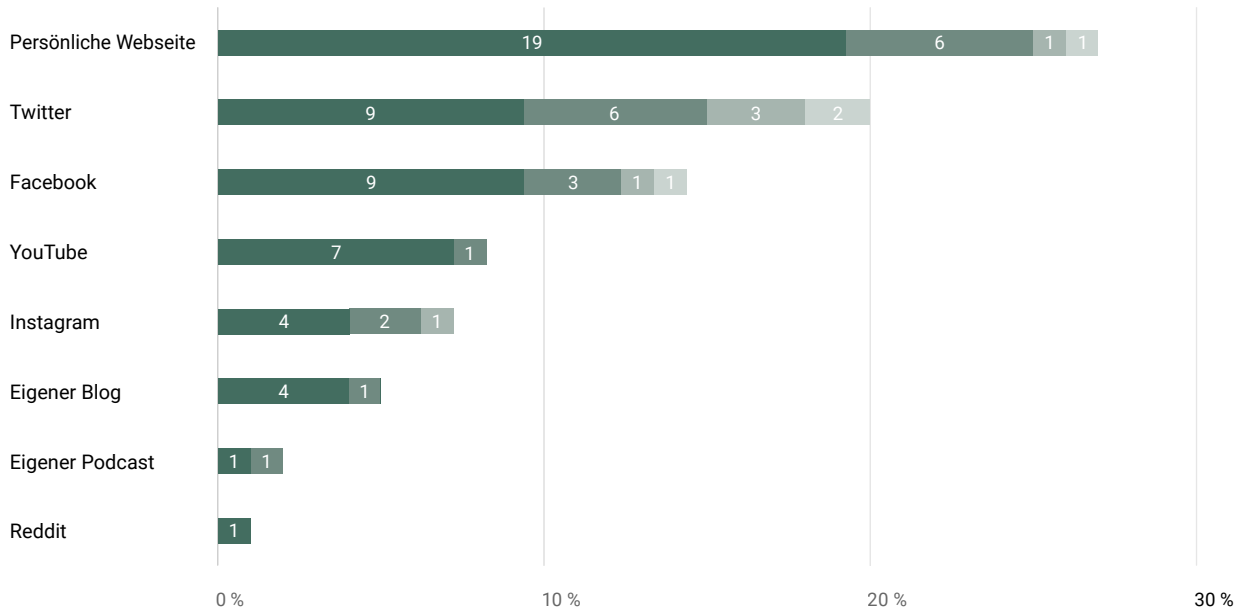
(n ≥ 5.515)

Betrachtet man die gewählten Formen von Wissenschaftskommunikation nach der akademischen Position der Befragten, werden folgende Unterschiede sichtbar:

Innerhalb der Subgruppe der Professor:innen hat die Mehrheit in den vergangenen 24 Monaten bereits (mehr als) einmal via Pressemitteilungen (68 Prozent), Interviews für Zeitschriften und Zeitungen (71 Prozent) oder Radio und Fernsehen (53 Prozent) kommuniziert.

Im Vergleich dazu hat in diesem Zeitraum nur gut jede:r dritte Postdoc die aufgelisteten Kommunikationsformen zur Wissenschaftskommunikation genutzt (23-42 Prozent), während in der Gruppe der Prädocs die Anteile noch geringer ausfallen (10-27 Prozent).

Nutzen Sie folgende Online-Möglichkeiten für Ihre eigene Wissenschaftskommunikation? Wenn ja, wie oft?*



* Rundungsbedingt werden Angaben unter 0,5 Prozent in dieser Grafik nicht dargestellt.

** Befragte, die die Antwortmöglichkeit „nie“ wählten, werden hier zur besseren Übersichtlichkeit nicht abgebildet.

■ einmal pro Monat oder seltener
 ■ mehrmals pro Monat
 ■ mehrmals pro Woche
 ■ täglich

(n ≥ 5.490)

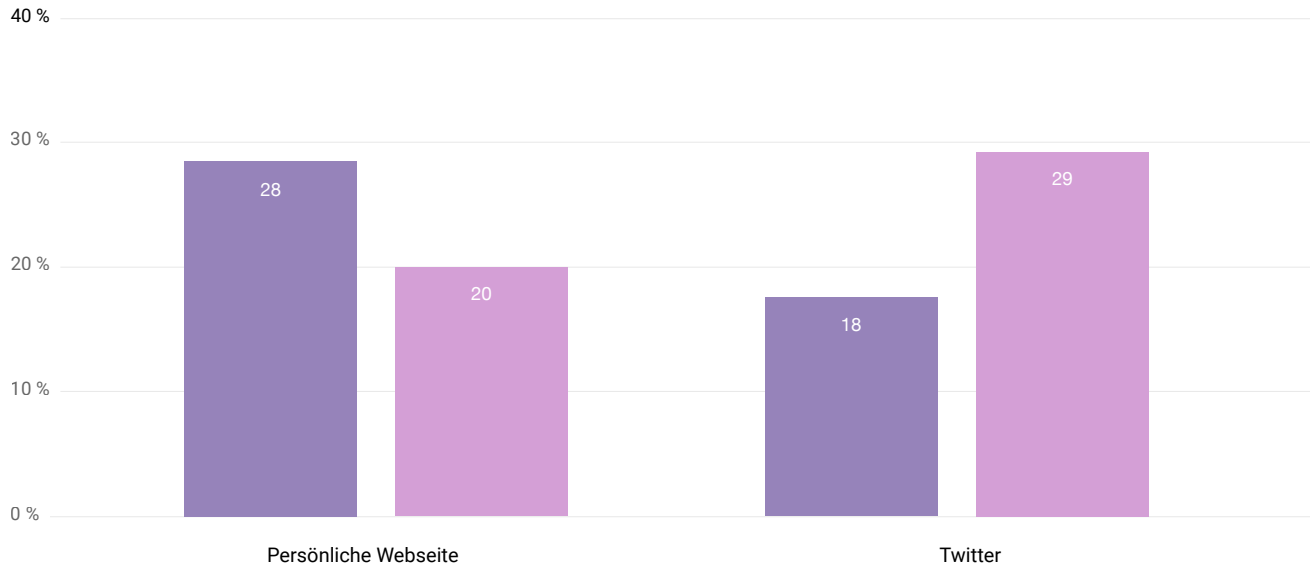
Generell nutzt nur ein Teil der befragten Wissenschaftler:innen Online-Möglichkeiten zur Wissenschaftskommunikation.

Für die Online-Kommunikation wird am häufigsten die persönliche Webseite der Wissenschaftler:innen eingesetzt (27 Prozent). Auch Twitter wird vergleichsweise häufig genutzt (20 Prozent) und weist die größte wöchentliche und tägliche Nutzung unter den aufgelisteten Online-Möglichkeiten auf.

Mit der regelmäßigen Kommunikation wissenschaftlicher Inhalte über Facebook haben 14 Prozent der Befragten Erfahrung gemacht. YouTube und Instagram verwenden nur acht bzw. sieben Prozent der Befragten regelmäßig für Wissenschaftskommunikation.

Fünf Prozent oder weniger der befragten Wissenschaftler:innen setzen einen eigenen Blog, Podcast oder die Plattform Reddit zur Wissenschaftskommunikation ein.

Nutzung der Online-Möglichkeiten nach Forschungseinrichtung* (mindestens „einmal pro Monat oder seltener“ genutzt)



* Die Grafik fasst all jene Befragte zusammen, die „einmal pro Monat oder seltener“, „mehrmals im Monat“, „mehrmals pro Woche“ und „täglich“ die angegebenen Online-Möglichkeiten genutzt haben und schließt diejenigen aus, die angaben diese „nie“ verwendet zu haben.

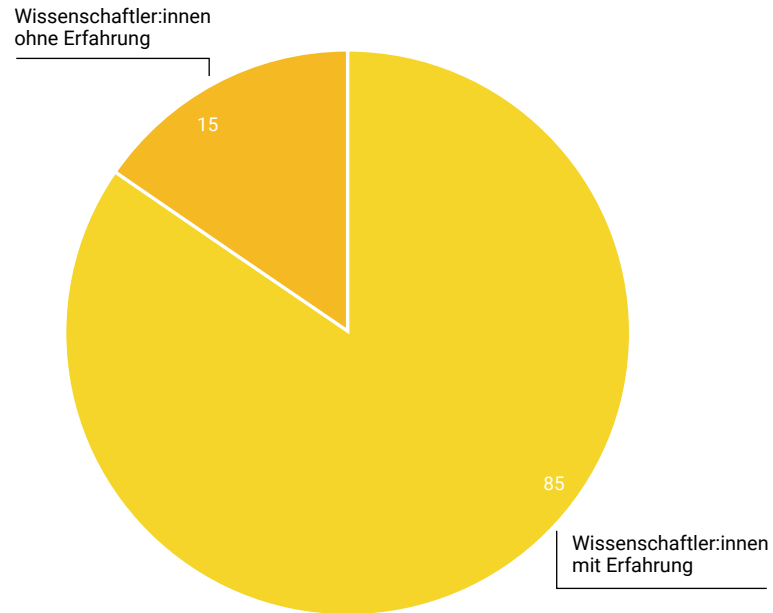
■ Universität
■ Außeruniversitäre
Forschungseinrichtung

(n ≥ 5.551)

Bei einem Vergleich der eingesetzten Online-Möglichkeiten nach Forschungseinrichtung der Befragten wird sichtbar, dass Wissenschaftler:innen an Universitäten öfter eine persönliche Webseite zur Wissenschaftskommunikation verwenden (28 Prozent) als Wissenschaftler:innen an außeruniversitären Forschungseinrichtungen (20 Prozent).

Im Gegensatz dazu zeigt sich, dass 29 Prozent der Befragten an außeruniversitären Forschungseinrichtungen Twitter zur Wissenschaftskommunikation nutzen, während dies nur 18 Prozent der Wissenschaftler:innen an Universitäten tun.

Erfahrungen in der Wissenschaftskommunikation*



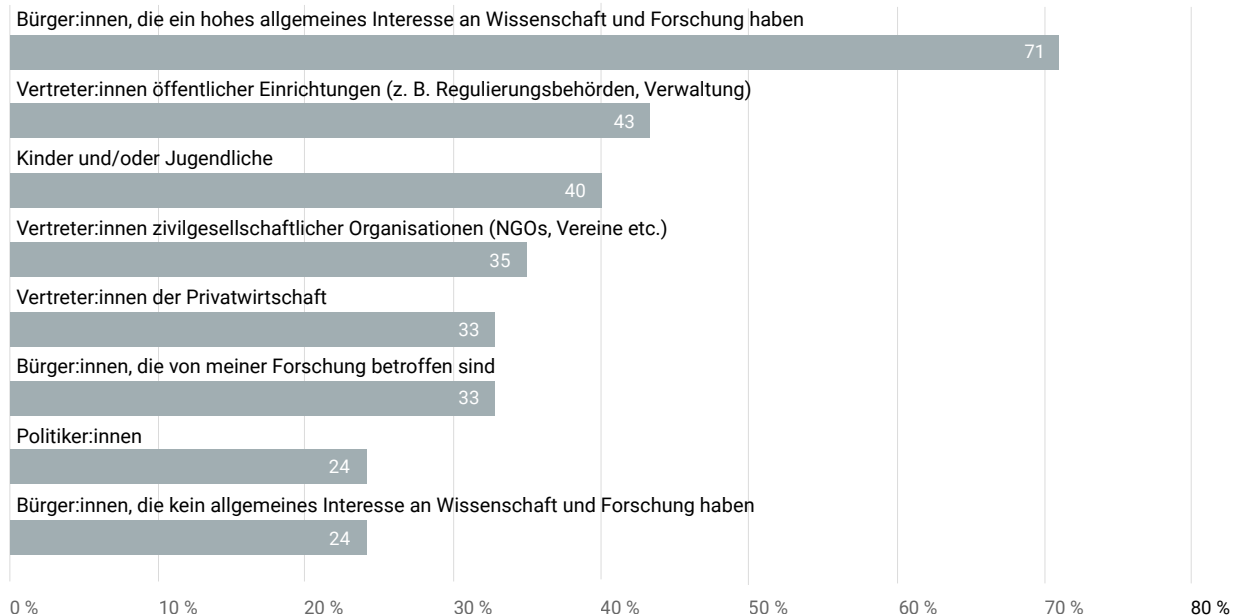
* Die Grafik fasst als „Wissenschaftler:innen ohne Erfahrung“ jenen Anteil der Befragten zusammen, der angibt weder die genannten Kommunikationsformen noch die angegebenen Online-Möglichkeiten zur Wissenschaftskommunikation genutzt zu haben.

(n ≥ 5.688)

Befragte, die noch keine Erfahrung mit den abgefragten Kommunikationsformen gemacht haben und zusätzlich keine der aufgeführten Online-Möglichkeiten zur Wissenschaftskommunikation genutzt haben, wurden im weiteren Verlauf der Befragung als „Wissenschaftler:innen ohne Erfahrung“ gewertet. Dabei handelt es sich um 15 Prozent der Stichprobe.

Bei Angabe der Nutzung einer der aufgelisteten Kommunikationsformen oder der Online-Möglichkeiten wurden die Befragten als „Wissenschaftler:innen mit Erfahrungen“ betrachtet. Der Anteil an Befragten, die bereits Erfahrungen mit Wissenschaftskommunikation gemacht haben, liegt entsprechend bei 85 Prozent.

Mit welcher der folgenden Personengruppen kamen Sie bei Ihrem Engagement in der Wissenschaftskommunikation in den letzten 24 Monaten mindestens einmal in Kontakt?*



* Diese Frage wurde nur den Befragten mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation gestellt. Mehrfachauswahl möglich.

(n = 4.133)

Von Interesse war auch die Ermittlung der Personengruppen, mit denen die Wissenschaftler:innen in den vergangenen 24 Monaten in Kontakt standen, da dies ebenfalls wesentlich ihre Erfahrung mit Wissenschaftskommunikation beeinflussen kann.

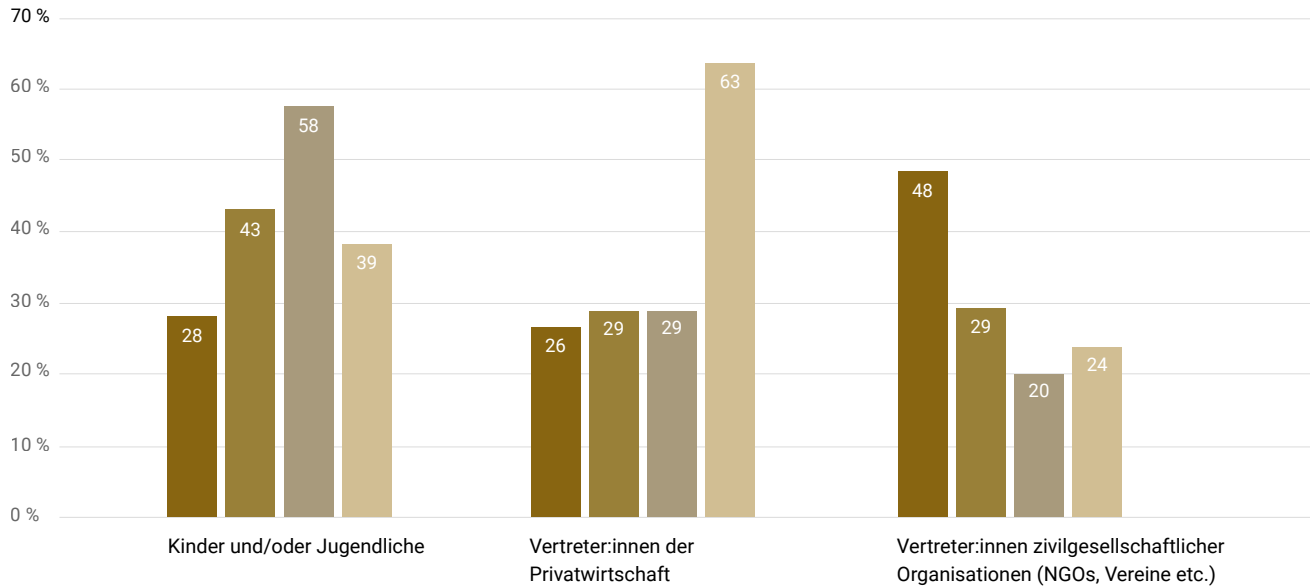
Die Mehrheit der Befragten (71 Prozent) kam in diesem Zeitraum mit Bürger:innen mit hohem allgemeinem Interesse an Wissenschaft und Forschung in Kontakt.

Die Befragung zeigt außerdem, dass die Wissenschaftler:innen häufig mit Vertreter:innen öffentlicher Einrichtungen (43 Prozent) sowie mit Kindern und Jugendlichen (40 Prozent) interagierten. Etwas seltener standen die Wis-

senschaftler:innen mit Vertreter:innen zivilgesellschaftlicher Organisationen (35 Prozent) oder privatwirtschaftlicher Unternehmen (33 Prozent) in Kontakt. Genauso oft kam es zu Interaktionen mit Bürger:innen, die direkt von der Forschung der Wissenschaftler:innen betroffen waren (33 Prozent).

Seltener erreicht werden Personengruppen wie Politiker:innen und Bürger:innen ohne allgemeines Interesse an Wissenschaft und Forschung. Mit beiden Gruppen kamen jeweils nur 24 Prozent der Wissenschaftler:innen in Kontakt.

Kontakt mit Personengruppen nach Wissenschaftsbereich*



* Diese Frage wurde nur den Befragten mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation gestellt. Mehrfachauswahl möglich.

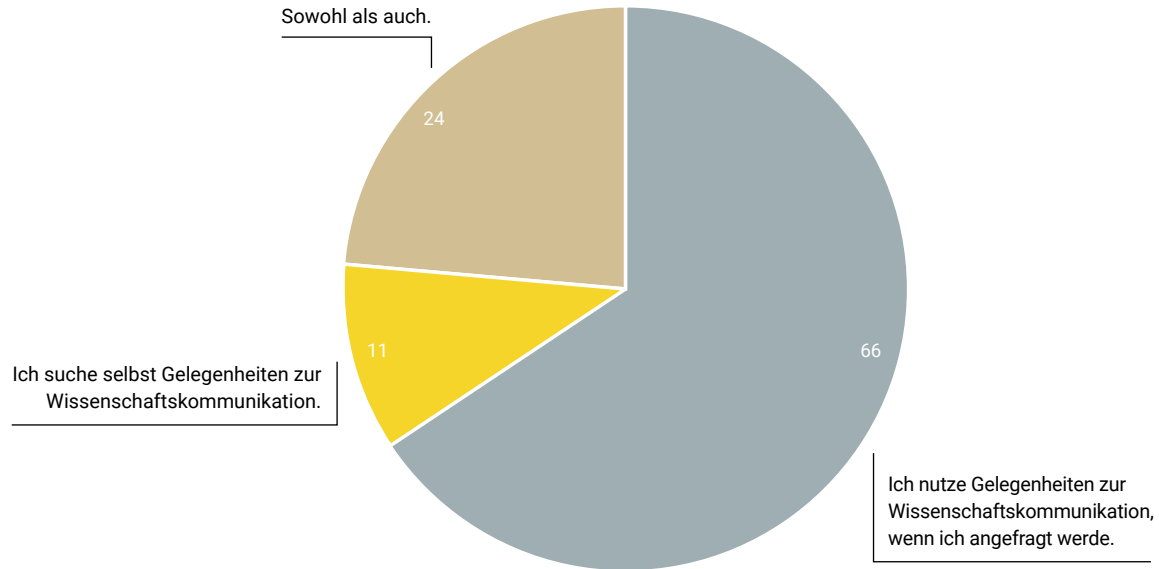
■ Geistes- und Sozialwissenschaften (n = 3.936)
■ Lebenswissenschaften
■ Naturwissenschaften
■ Ingenieurwissenschaften

Nicht alle Wissenschaftler:innen haben Kontakt zu den gleichen Personengruppen. So zeigen sich deutliche Unterschiede je nach Wissenschaftsbereich:

58 Prozent der Naturwissenschaftler:innen und 43 Prozent der Lebenswissenschaftler:innen kamen in den vergangenen 24 Monaten mit Kindern und Jugendlichen in Kontakt. Ingenieurwissenschaftler:innen hatten im Vergleich dazu weitaus mehr Kontakt zu Vertreter:innen der Privatwirtschaft (63 Prozent). Mit dieser Zielgruppe interagierten Wissenschaftler:innen der anderen Wissenschaftsbereich durchaus seltener (26-29 Prozent)

Geistes- und Sozialwissenschaftler:innen hatten dagegen den meisten Kontakt zu Vertreter:innen zivilgesellschaftlicher Organisationen (48 Prozent).

Wie würden Sie Ihr persönliches Verhalten in der Wissenschaftskommunikation am ehesten beschreiben?*



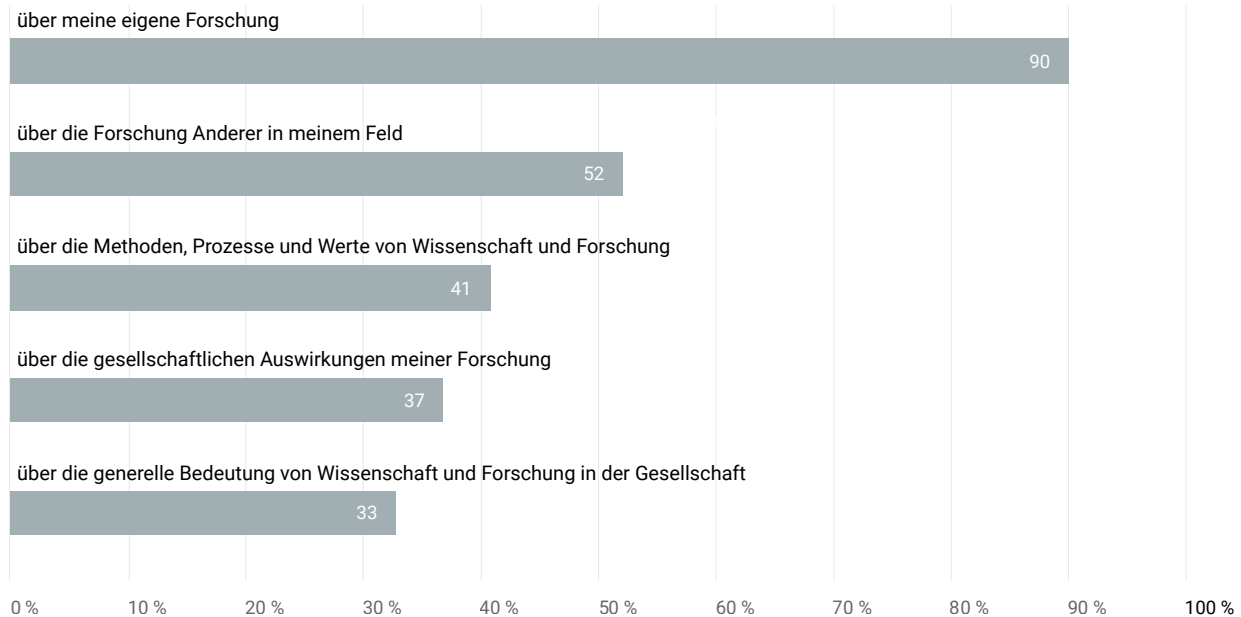
* Diese Frage wurde nur den Befragten mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation gestellt.
Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

(n = 4.435)

Es scheint, als wäre Wissenschaftskommunikation für die Mehrheit der Wissenschaftler:innen etwas, dass sie nicht aktiv verfolgen: Zwei Drittel (66 Prozent) der Befragten geben bei der Beschreibung ihres eigenen Verhaltens an, nur dann Wissenschaftskommunikation zu betreiben, wenn sie angefragt werden.

Das andere Drittel sucht hingegen selbst Gelegenheiten zur Wissenschaftskommunikation (11 Prozent) bzw. kommuniziert sowohl selbständig als auch auf Anfrage (24 Prozent).

Worüber kommunizieren Sie öffentlich?*



* Diese Frage wurde nur den Befragten mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation gestellt. Mehrfachauswahl möglich.

(n = 4.557)

Wissenschaftskommunikation kann unterschiedliche Aspekte umfassen, von der eigenen Forschung bis hin zur Bedeutung von Wissenschaft und Forschung im Allgemeinen.

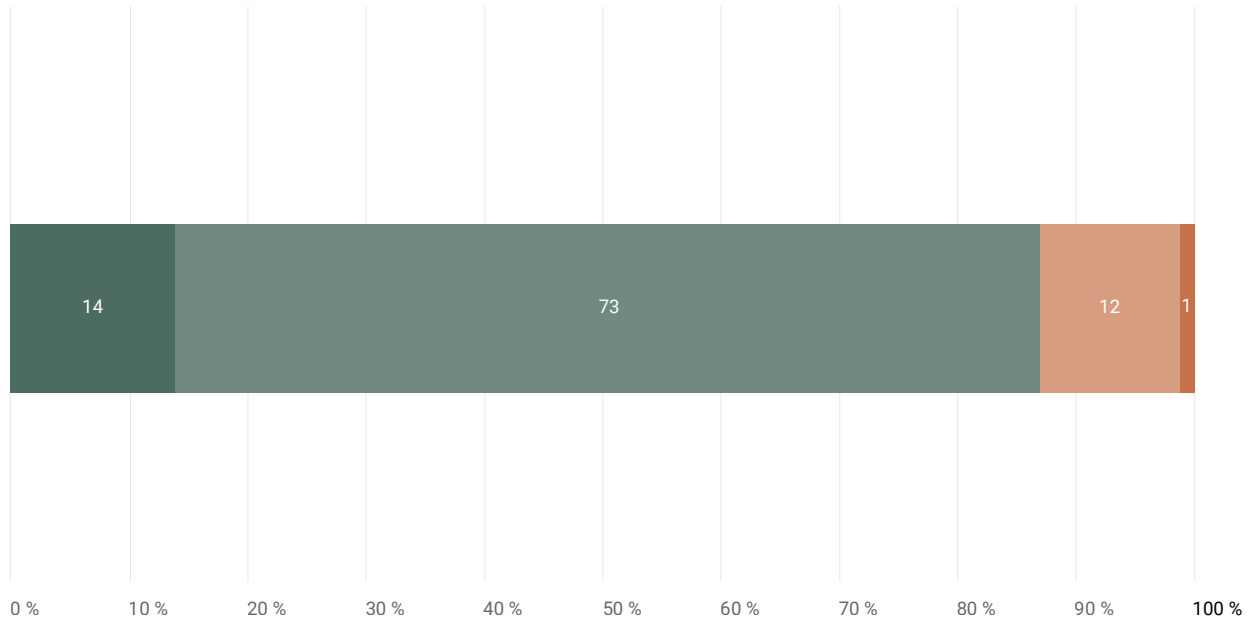
Bei der Frage nach den Inhalten ihrer öffentlichen Kommunikation sieht die absolute Mehrheit (90 Prozent) der befragten Wissenschaftler:innen einen Schwerpunkt auf der eigenen Forschung.

Über die Hälfte (52 Prozent) gibt an, über die Forschungsarbeit Anderer in ihrem Feld zu kommunizieren.

41 Prozent der Wissenschaftler:innen geben an, (auch) Methoden, Prozesse und Werte von Wissenschaft und Forschung zum Thema ihrer Kommunikation zu machen.

Über die generelle Bedeutung von Wissenschaft und Forschung und die gesellschaftlichen Auswirkungen der eigenen Forschung wird seltener kommuniziert (< 37 Prozent).

Wie beurteilen Sie Ihre bisherigen Erfahrungen in der Wissenschaftskommunikation insgesamt?*



* Diese Frage wurde nur den Befragten mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation gestellt.

(n = 4.677)

- sehr positiv
- eher positiv
- eher negativ
- sehr negativ

Insgesamt hat eine deutliche Mehrheit (87 Prozent) der Wissenschaftler:innen, die bereits Wissenschaftskommunikation betrieben hat, dabei gute Erfahrungen gemacht.

Bei der Beurteilung ihrer bisherigen Erfahrungen stufen 73 Prozent der Befragten ihre Erfahrungen als eher positiv ein. 14 Prozent geben sogar an, dass sie diese als sehr positiv bewerten.

Nur 13 Prozent der Wissenschaftler:innen geben an, insgesamt negative Erfahrungen in der Wissenschaftskommunikation gemacht zu haben.

Das erste Kapitel zeigt, dass mit 85 Prozent der befragten Wissenschaftler:innen eine deutliche Mehrheit bereits Erfahrungen mit Wissenschaftskommunikation gemacht hat. Die gesammelten Erfahrungen der Wissenschaftler:innen sind von den kommunizierten Themen, erreichten Zielgruppen und genutzten Kommunikationsformen geprägt und wurden überwiegend positiv wahrgenommen (87 Prozent). Bei der Wissenschaftskommunikation konzentrierten sich die Wissenschaftler:innen mehrheitlich auf leicht zu erreichende Personengruppen und kommunizierten über Inhalte, die in ihrem Fachgebiet liegen.

Die adressierten Zielgruppen unterscheiden sich jedoch je nach Wissenschaftsbereich der Befragten deutlich. Wissenschaftler:innen aus den Ingenieurwissenschaften, in denen häufig sehr anwendungsbezogen geforscht wird, sind oft enger mit Vertreter:innen aus der Privatwirtschaft im Kontakt. Die Sozial- und Geisteswissenschaftler:innen engagieren sich stärker zivilgesellschaftlich als Wissenschaftler:innen aus den anderen Wissenschaftsbereichen. Natur- und Lebenswissenschaftler:innen wiederum, die klassischerweise gute Möglichkeiten zu anschaulicher, erfahrbarer Darstellung ihrer Forschung haben (Experimente etc.), haben mehr Erfahrung mit Wissenschaftskommunikation, die an Kinder und Jugendliche gerichtet ist.

Nur ein Drittel der Forscher sucht selbstständig nach Gelegenheiten zur Wissenschaftskommunikation, wobei die eingesetzten Kommunikationsformen größtenteils auf die Vermittlung von Inhalten und weniger auf die Interaktion mit Publika abzielen. Vorträge und Pressemitteilungen sind die dominierenden Formen der Wissenschaftskommunikation, öffentliche Diskussionsrunden mit Fachfremden und Bürgerbeteiligungsprojekte werden selten durchgeführt.

In dieses Bild passt auch, dass auf Partizipation ausgelegte Online-Anwendung wie Twitter, Facebook oder Instagram eher selten von den Befragten zur Verbreitung wissenschaftskommunikativer Inhalte genutzt werden (jeweils ≤ 20 Prozent).

2 | Ziele und Bedeutung von Wissenschaftskommunikation

Ziel der Befragung war es nicht nur zu erheben, inwieweit sich Wissenschaftler:innen in der Wissenschaftskommunikation engagieren und auf welche Arten und Weisen sie das tun, sondern auch nachzuvollziehen, wie sie Wissenschaftskommunikation verstehen.

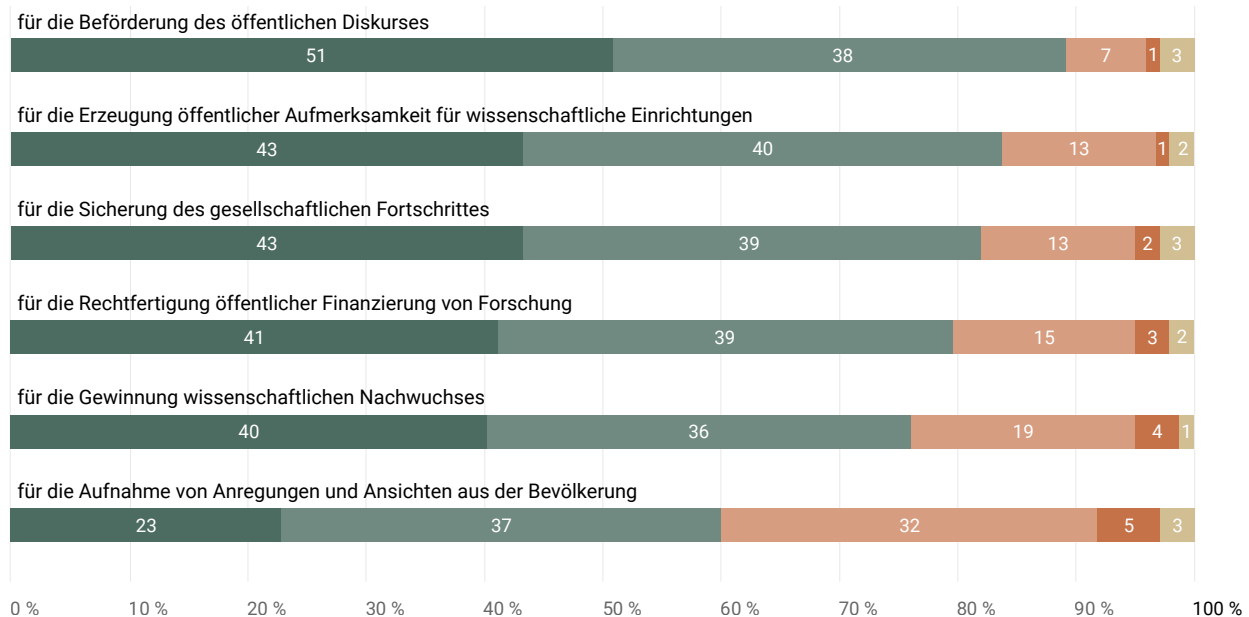
Wissenschaftler:innen, die bereits Erfahrung mit Wissenschaftskommunikation hatten, wurden speziell dazu befragt, was Wissenschaftskommunikation für sie persönlich bedeutet. Darüber hinaus wurden alle Wissenschaftler:innen gebeten, die Relevanz von Wissenschaftskommunikation einzuschätzen. Zentral ist hier die Unterscheidung zwischen der Relevanz von Wissenschaftskommunikation für die Gesellschaft, für einzelne Institutionen oder für Wissenschaft und Forschung an sich. Hinter der Annahme, wer am meisten von Wissenschaftskommunikation profitieren kann, stehen unterschiedliche Bilder von Wissenschaftskommunikation und ihrer Bedeutung. Diese kommen auch

darin zum Ausdruck, welche Rolle Wissenschaftskommunikation aus Sicht der Wissenschaftler:innen in Wissenschaft und Forschung einnimmt.

Genauso wie Wissenschaftskommunikation eine Relevanz in unterschiedliche Bereiche entfalten kann, können mit ihr auch unterschiedliche Ziele verfolgt werden. Dabei geht es meist darum auf Einstellungen der Öffentlichkeit einzuwirken. Darunter fallen kognitive Einstellungen, wie Wissen oder Interesse, aber auch evaluative Einstellungen, wie Meinungen oder das Vertrauen in Wissenschaft und Forschung. Zuletzt kann auch eine Veränderung konativer Einstellungen, also von Verhalten oder Verhaltensabsichten, im Fokus stehen.

Vor dem Hintergrund dieser Fragen ergibt sich ein besseres Verständnis der Haltung von Wissenschaftler:innen zu Wissenschaftskommunikation, sodass sich auch ihre Erfahrungen besser einordnen lassen.

Wie beurteilen Sie die Relevanz von Wissenschaftskommunikation für die folgenden Bereiche?



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

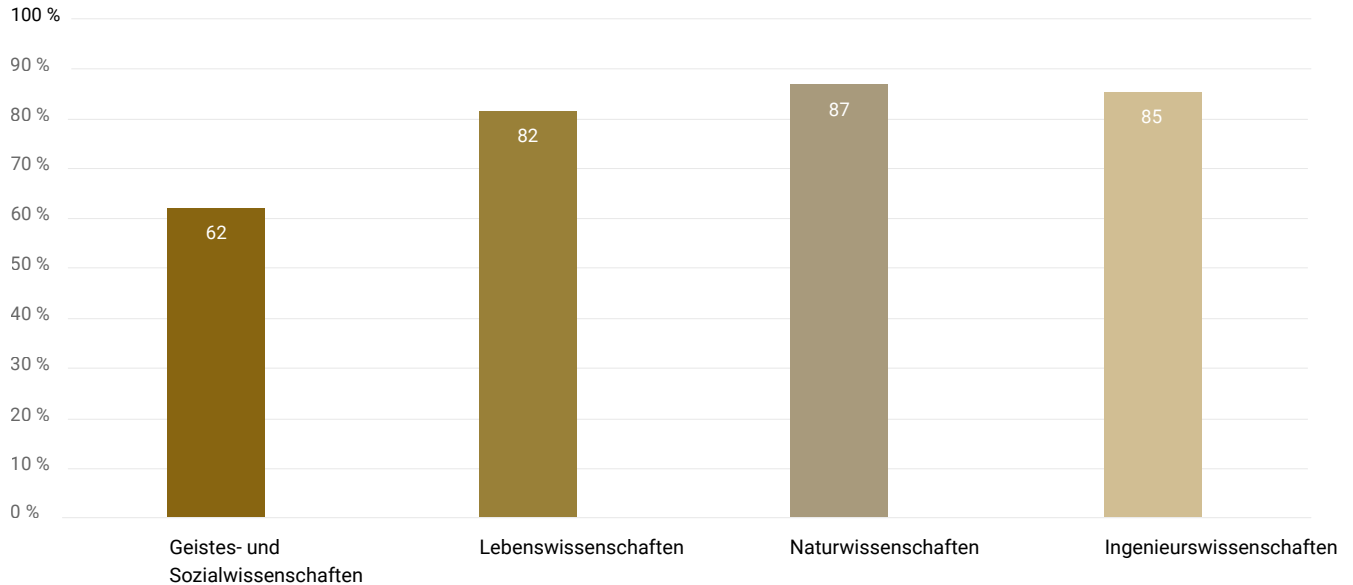
■ sehr wichtig
■ wichtig
■ weniger wichtig
■ überhaupt nicht wichtig
■ weiß nicht

(n ≥ 5.662)

Diese Frage zielt darauf ab, besser zu verstehen, wofür Wissenschaftskommunikation aus Sicht der Wissenschaftler:innen bedeutsam ist. Tendenziell waren die meisten Wissenschaftler:innen der Ansicht, dass Wissenschaftskommunikation für alle zur Auswahl gestellten Bereiche relevant ist.

Nichtsdestotrotz zeigen sich Unterschiede in der Bedeutung für einzelne Bereiche. Die Wissenschaftler:innen scheinen Wissenschaftskommunikation besonders für gesellschaftlich relevant zu halten. Das zeigt sich darin, dass 89 Prozent der Wissenschaftler:innen angeben, Wissenschaftskommunikation sei wesentlich, um den öffentlichen Diskurs zu befördern. In Bereichen, die vor allem für Wissenschaft und Forschung selbst eine Bedeutung haben, wird Wissenschaftskommunikation im Gegenzug als weniger bedeutsam wahrgenommen. 76 Prozent der Wissenschaftler:innen halten sie für relevant für die Gewinnung wissenschaftlichen Nachwuchses und 60 Prozent für die Aufnahme von Anregungen und Ansichten aus der Bevölkerung.

Beurteilung der Relevanz von Wissenschaftskommunikation zur Gewinnung wissenschaftlichen Nachwuchses nach Wissenschaftsbereich*



* „Die dargestellten Anteile fassen die Antworten „sehr wichtig“ und „wichtig“ zusammen und schließen die Antworten „weniger wichtig“, „überhaupt nicht wichtig“ und „weiß nicht“ aus.“

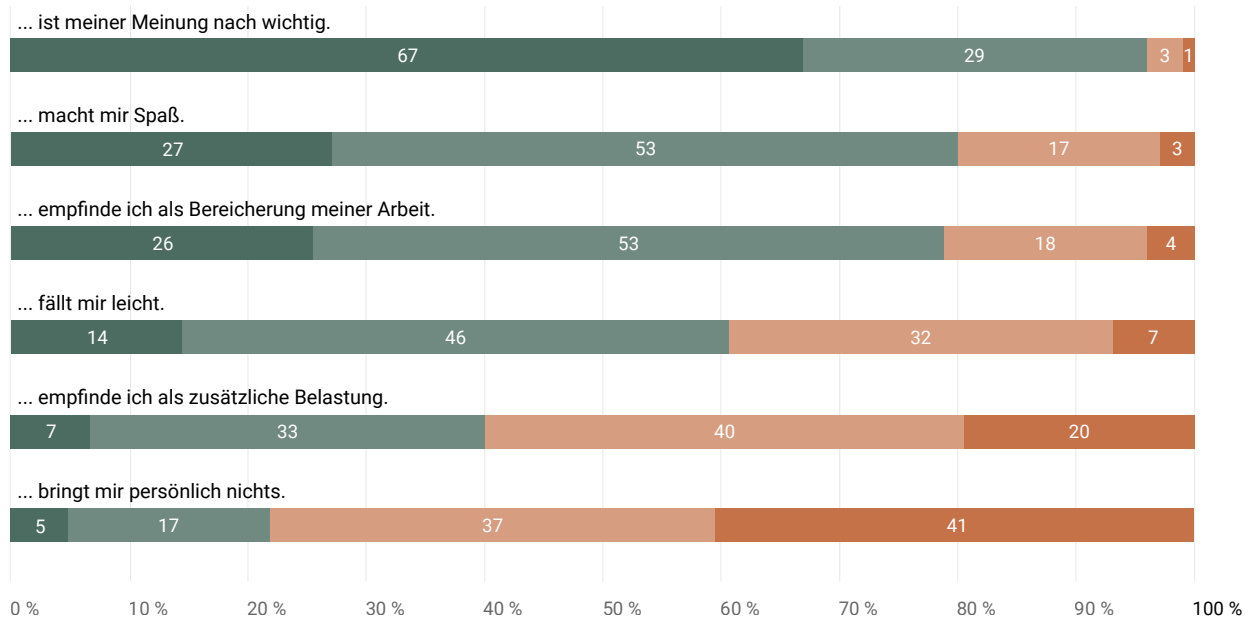
(n ≥ 5.417)

Bei der Beurteilung der Relevanz von Wissenschaftskommunikation zur Gewinnung wissenschaftlichen Nachwuchses zeigt sich ein Unterschied in der Einschätzung, je nachdem welchem Wissenschaftsbereich die Wissenschaftler:innen angehören.

Während Wissenschaftskommunikation von Naturwissenschaftler:innen (87 Prozent), Ingenieurwissenschaftler:innen (85 Prozent) und Lebenswissenschaftler:innen (82 Prozent) in großer Mehrheit als relevant für die Rekrutierung junger Leute in die Wissenschaft empfunden wird, sehen das deutlich weniger Geistes- und Sozialwissenschaftler:innen so (62 Prozent).

Wie würden Sie Ihr persönliches Verhältnis zu Wissenschaftskommunikation beschreiben?*

Wissenschaftskommunikation ...



* Diese Frage wurde nur den Befragten mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation gestellt. Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

■ stimme voll und ganz zu
■ stimme eher zu
■ stimme eher nicht zu
■ stimme überhaupt nicht zu

(n ≥ 4.483)

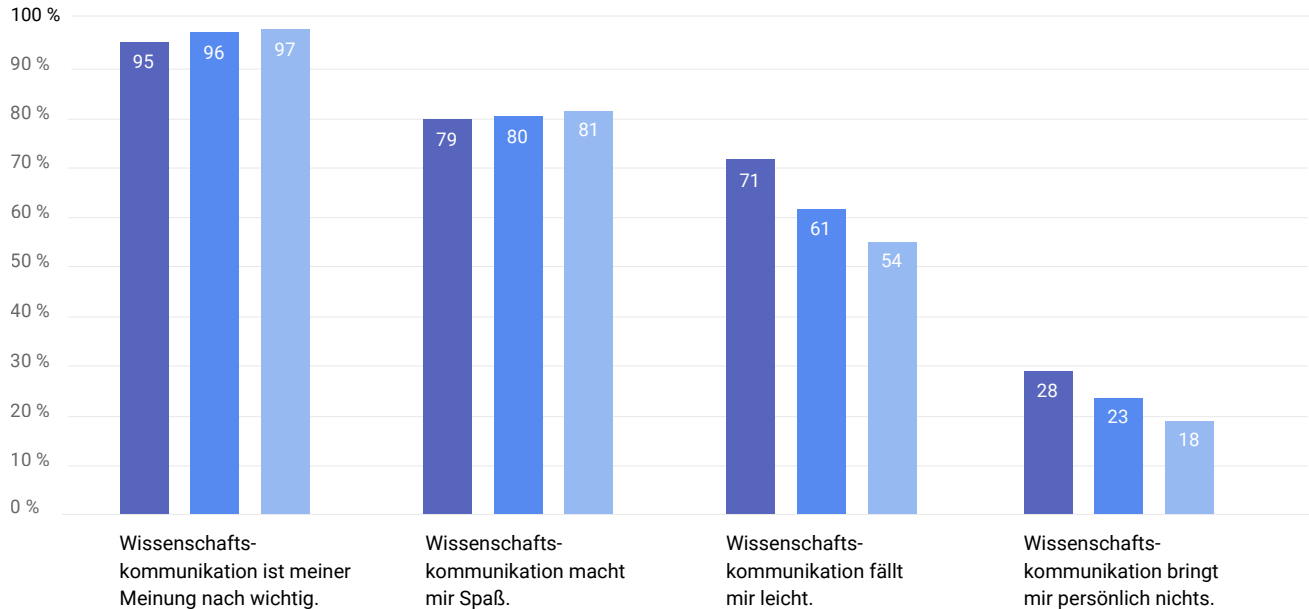
Die Sicht der Wissenschaftler:innen auf Wissenschaftskommunikation ist überwiegend positiv. Bei der Beschreibung ihres persönlichen Verhältnisses zu Wissenschaftskommunikation geben fast alle Befragten (96 Prozent) an, dass sie Wissenschaftskommunikation für wichtig halten.

Die große Mehrheit der Wissenschaftler:innen stimmt den Aussagen zu, dass die Kommunikation ihnen Spaß macht (80 Prozent) und eine Arbeitsbereicherung darstellt (79 Prozent).

60 Prozent der Befragten geben an, dass ihnen Wissenschaftskommunikation leicht fällt und nehmen diese nicht als zusätzliche Belastung wahr.

Lediglich 22 Prozent finden, dass ihnen Wissenschaftskommunikation persönlich (eher) nichts bringt. Die Mehrheit der Befragten (78 Prozent) stimmt dieser Aussage nicht zu.

Zustimmung nach akademischer Position*



* Die dargestellte Zustimmung fasst die Antworten „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“ zusammen und schließt die Antworten „stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“ aus.

■ Professor:innen
■ Postdocs
■ Prädocs

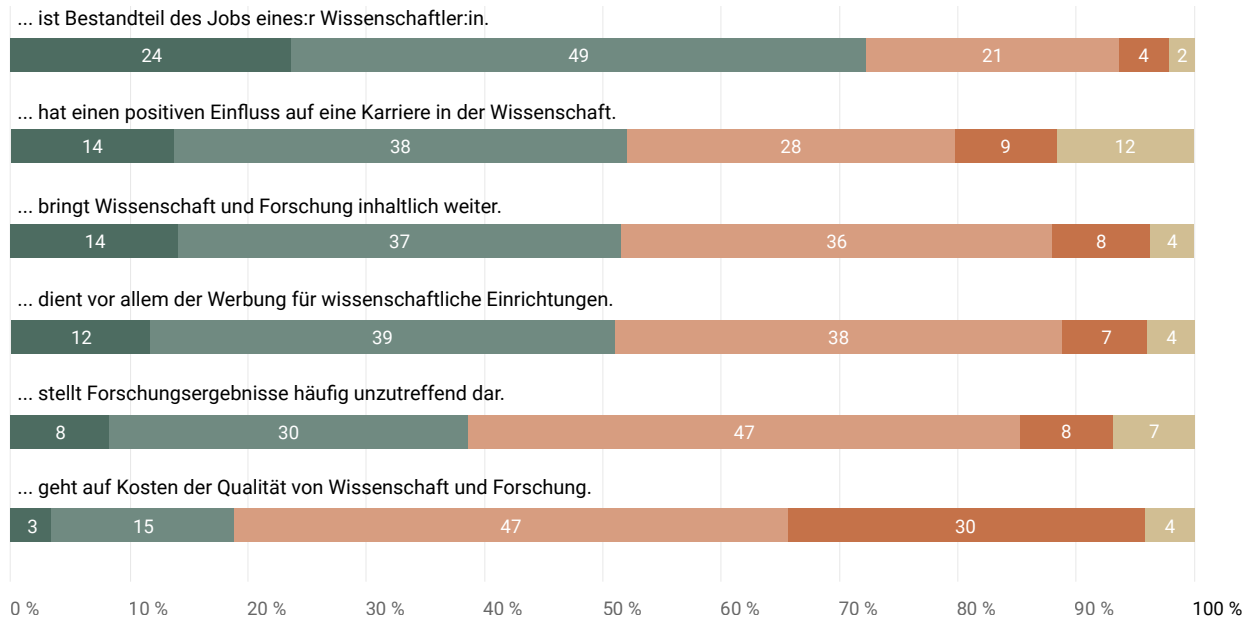
(n ≥ 4.426)

Während Prädocs, Postdocs und Professor:innen ähnlich stark zustimmen, dass Wissenschaftskommunikation wichtig ist und auch ähnlich viel Spaß an Wissenschaftskommunikation haben, unterscheiden sie sich deutlich in anderen Aspekten.

Professor:innen geben öfter (71 Prozent) an, dass Wissenschaftskommunikation ihnen leicht fällt, während dem nur 61 Prozent der Postdocs und 54 Prozent der Prädocs zustimmen.

Gleichzeitig ist der Anteil an Professor:innen, der aussagt, dass ihnen Wissenschaftskommunikation persönlich nichts bringt (28 Prozent) höher. Dem stimmen nur 23 Prozent der Postdocs und 18 Prozent der befragten Prädocs zu.

Wie beurteilen Sie die Rolle von Wissenschaftskommunikation in Wissenschaft und Forschung? Wissenschaftskommunikation ...



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

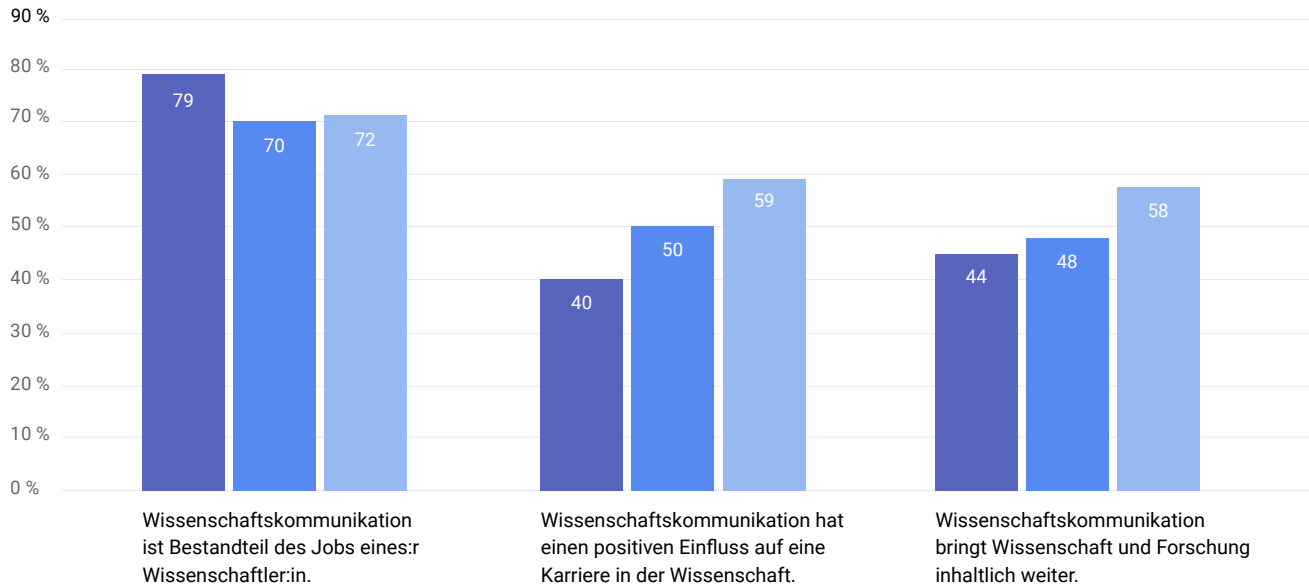
- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu
- kann ich nicht beurteilen

(n ≥ 5.659)

Wissenschaftler:innen üben neben der Forschung selbst eine Vielzahl weiterer Aufgaben aus, von denen eine die Wissenschaftskommunikation ist. Insgesamt wird deutlich, dass Wissenschaftskommunikation dabei eine durchaus zentrale Rolle für die Wissenschaftler:innen spielt. So stimmen 73 Prozent der Wissenschaftler:innen der Aussage zu, dass Wissenschaftskommunikation Bestandteil des Jobs einer Wissenschaftler:in ist.

Auch sind die Wissenschaftler:innen mehrheitlich davon überzeugt, dass Wissenschaft und Forschung von Wissenschaftskommunikation profitieren können. So stimmen 51 Prozent zu, dass Wissenschaftskommunikation Wissenschaft und Forschung inhaltlich voranbringt - allerdings stimmen auch 44 Prozent dem nicht zu. Nur 18 Prozent schätzen ein, dass Wissenschaftskommunikation auf Kosten der Qualität von Wissenschaft und Forschung geht.

Zustimmung nach akademischer Position*



* Die dargestellte Zustimmung fasst die Antworten „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“ zusammen und schließt die Antworten „stimme eher nicht zu“, „stimme überhaupt nicht zu“ und „kann ich nicht beurteilen“ aus.

■ Professor:innen
■ Postdocs
■ Prädocs

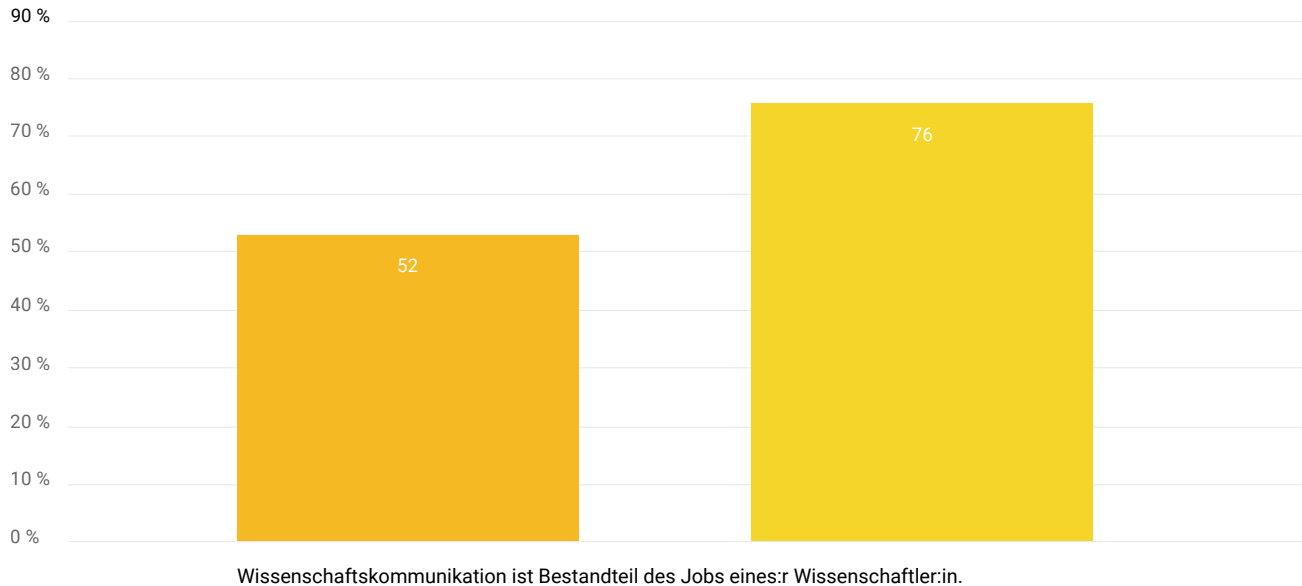
(n ≥ 5.601)

Eine nähere Betrachtung des Antwortverhalten der Wissenschaftler:innen zeigt, dass sich ihre Ansichten unterscheiden, je nachdem wo sie sich in ihrer akademischen Laufbahn befinden. So stimmen Professor:innen mit 79 Prozent am häufigsten zu, dass Wissenschaftskommunikation Teil einer Tätigkeit in der Wissenschaft ist. Postdocs sehen das seltener so (70 Prozent).

Gleichzeitig stimmen Professor:innen weniger zu, dass Wissenschaftskommunikation förderlich für eine Karriere in der Wissenschaft ist (40 Prozent), während die Mehrheit der Prädocs (59 Prozent) und die Hälfte der Postdocs (50 Prozent) hier zustimmt. Auch stimmen weniger Professor:innen zu, dass Wissenschaftskommunikation Wissenschaft und Forschung inhaltlich weiterbringt (44 Prozent). Ebenso stimmen Postdocs seltener zu (48 Prozent), während Prädocs deutlich häufiger (58 Prozent) zustimmen.

Während Professor:innen sich also am klarsten zu Wissenschaftskommunikation als Bestandteil wissenschaftlicher Arbeit bekennen, sind sie andererseits auch am skeptischsten gegenüber ihrem Beitrag zu Wissenschaft und Forschung.

Zustimmung nach Erfahrung*



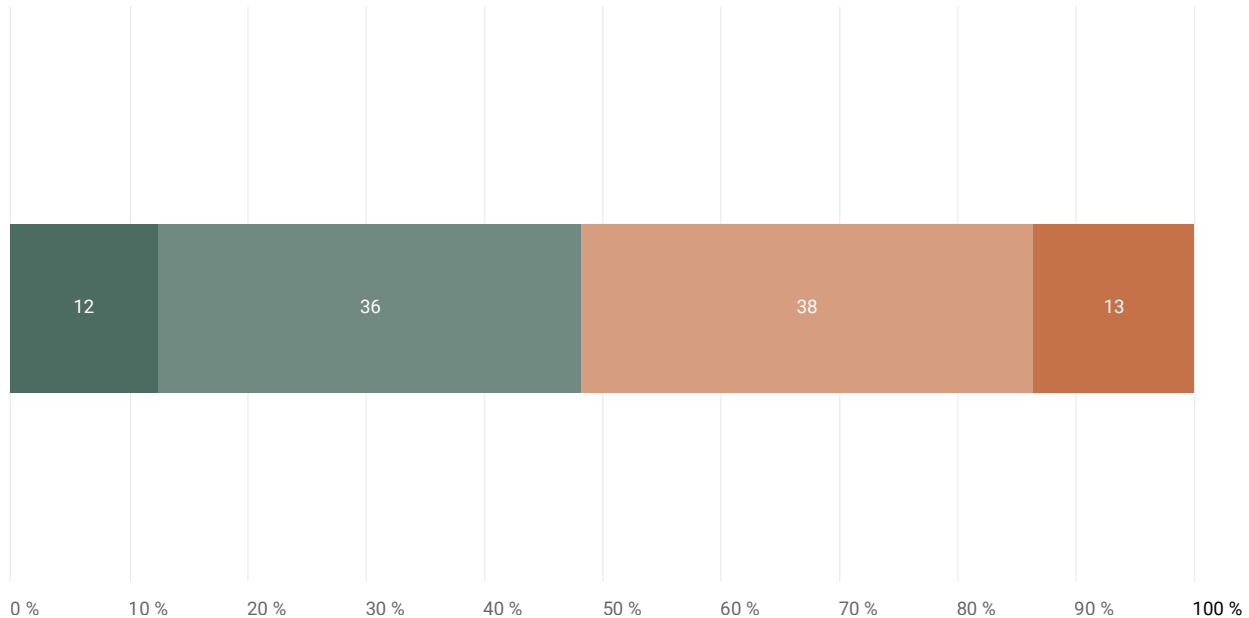
* Die dargestellte Zustimmung fasst die Antworten „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“ zusammen und schließt die Antworten „stimme eher nicht zu“, „stimme überhaupt nicht zu“ und „kann ich nicht beurteilen“ aus.

■ keine Erfahrung
■ Erfahrung

(n = 5.670)

Wissenschaftler:innen, die bereits Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation haben, sind mit 76 Prozent Zustimmung eher der Meinung, dass Wissenschaftskommunikation Teil des Jobs eines:r Wissenschaftlers:in ist. Unter Wissenschaftler:innen ohne Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation sind es im Vergleich dazu nur 52 Prozent.

„Wissenschaftskommunikation sollte viel mehr von professionellen Stellen wie z. B. Pressestellen in den Forschungseinrichtungen übernommen werden und weniger in der Eigenverantwortung der einzelnen Wissenschaftler:innen liegen.“



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

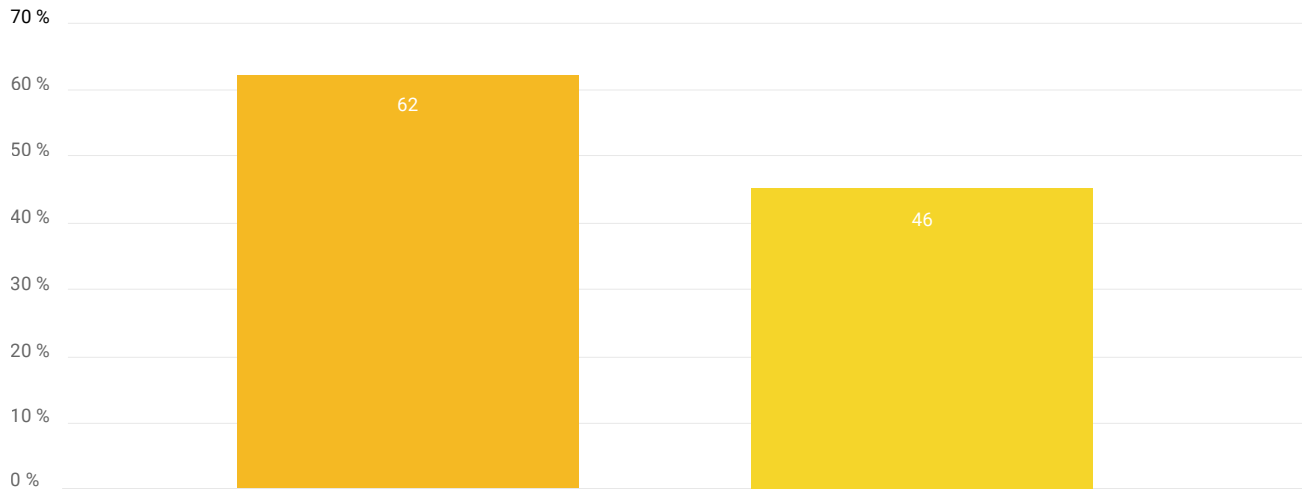
(n = 5.620)

An den meisten Universitäten und Forschungseinrichtungen gibt es inzwischen offizielle Kommunikationseinrichtungen oder -stellen.

Um festzustellen, wie Wissenschaftler:innen ihr eigenes Verhältnis zu diesen Einrichtungen einschätzen, wurden sie gefragt, wie sie zu der Aussage stehen, dass Wissenschaftskommunikation viel mehr von professionellen Stellen übernommen werden und weniger in der Eigenverantwortung der einzelnen Wissenschaftler:innen liegen sollte.

Die Befragten stehen der Aussage gespalten gegenüber: 52 Prozent der Wissenschaftler:innen lehnen diese Aussage ab, während 48 Prozent ihr zustimmen.

Zustimmung nach Erfahrung*



„Wissenschaftskommunikation sollte viel mehr von professionellen Stellen wie z. B. Pressestellen in den Forschungseinrichtungen übernommen werden und weniger in der Eigenverantwortung der einzelnen Wissenschaftler:innen liegen.“

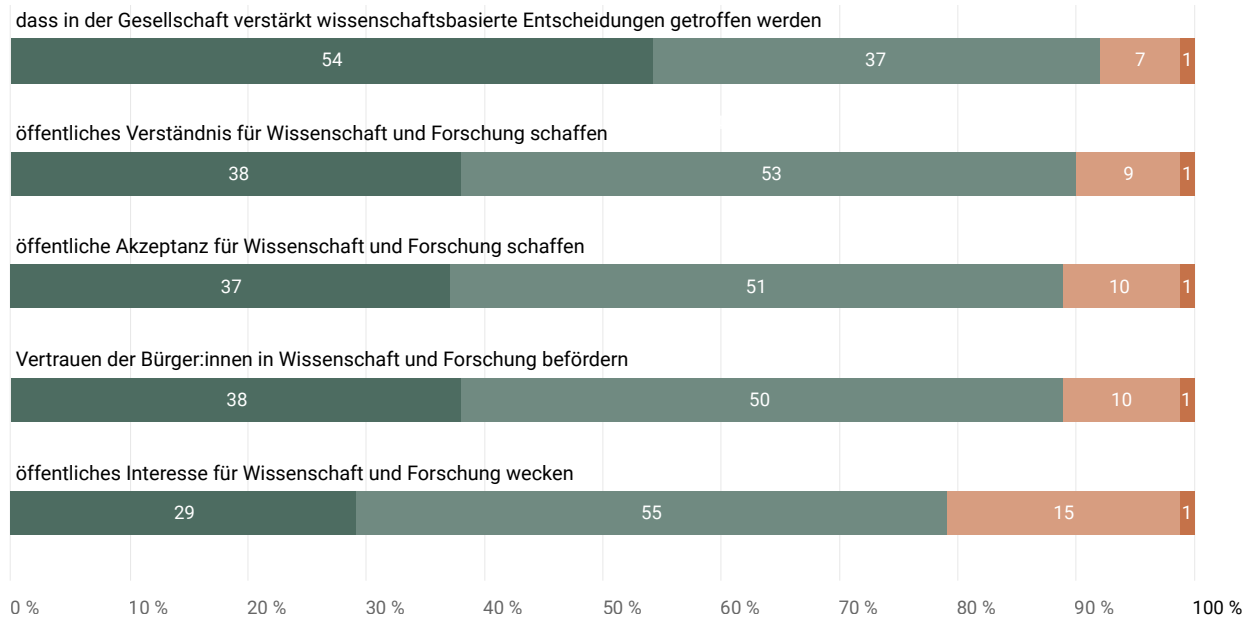
* Die dargestellte Zustimmung fasst die Antworten „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“ zusammen und schließt die Antworten „stimme eher nicht zu“, und stimme überhaupt nicht zu“ aus.

■ keine Erfahrung
■ Erfahrung

(n = 5.620)

Bei der Untersuchung des Antwortverhaltens zu der Aussage, ob Wissenschaftskommunikation von professionellen Stellen übernommen und weniger in der Eigenverantwortung von Wissenschaftler:innen liegen sollte, nach Erfahrungsgrad, zeigt sich, dass bei den Befragten mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation nur 46 Prozent der Aussage zustimmen, während in der Gruppe der Befragten ohne Erfahrungen mit Wissenschaftskommunikation 62 Prozent der Aussage zustimmen.

Es gibt verschiedene Ziele, die Wissenschaftskommunikation verfolgen kann. Wie wichtig sind für Sie persönlich die folgenden Ziele?



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

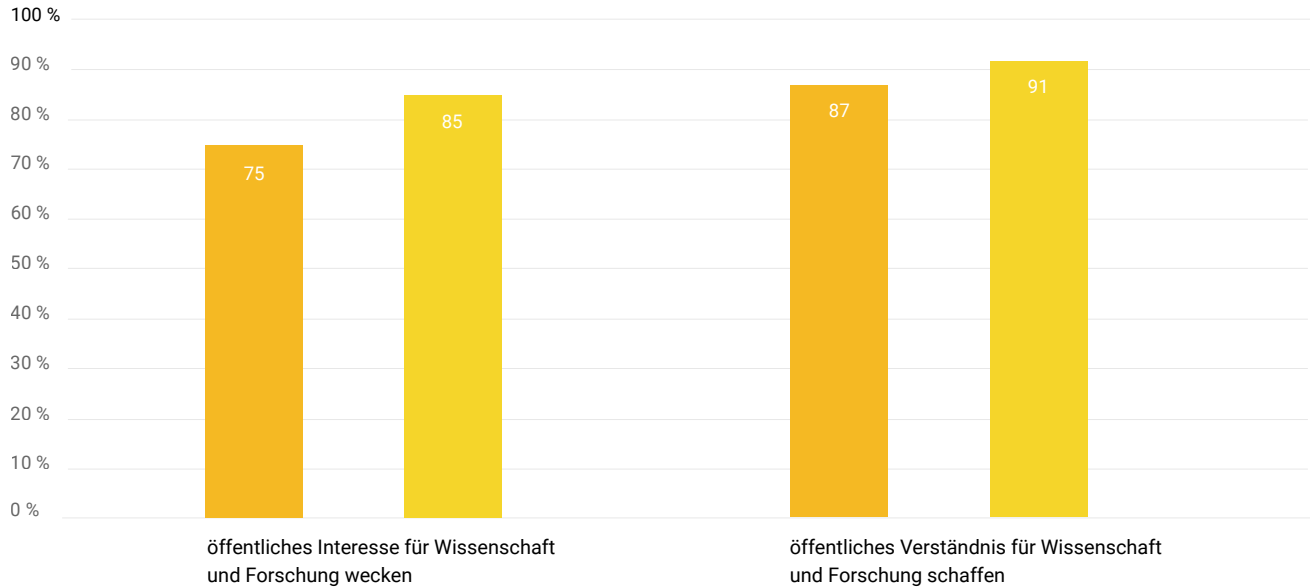
■ sehr wichtig
■ wichtig
■ weniger wichtig
■ überhaupt nicht wichtig

(n ≥ 5.670)

Mit Wissenschaftskommunikation können vielfältige Ziele verfolgt werden. Diese reichen von der Vermittlung von Wissen, über die Veränderung von Meinungen bis zu einem Einfluss auf das Verhalten von Menschen.

Die Wissenschaftler:innen halten generell die gesamte Spannbreite dieser Ziele der Wissenschaftskommunikation für wichtig oder sogar sehr wichtig. Mit 91 Prozent schätzt die Mehrheit der Wissenschaftler:innen das Ziel, Wissenschaftskommunikation solle die wissenschaftsbasierte Entscheidungsfindung in der Gesellschaft stärken, als relevant ein. Damit wird dem aktiven Einfluss der Wissenschaft auf gesellschaftliches Handeln eine hohe Priorität gegeben. Vergleichsweise weniger Wissenschaftler:innen finden es dagegen wichtig oder sehr wichtig öffentliches Interesse für Wissenschaft und Forschung zu wecken (84 Prozent).

Beurteilung der Ziele nach Erfahrung*



* Die dargestellte Zustimmung fasst die Antworten „sehr wichtig“ und „wichtig“ zusammen und schließt die Antworten „weniger wichtig“ und „überhaupt nicht wichtig“ aus.

■ keine Erfahrung
■ Erfahrung

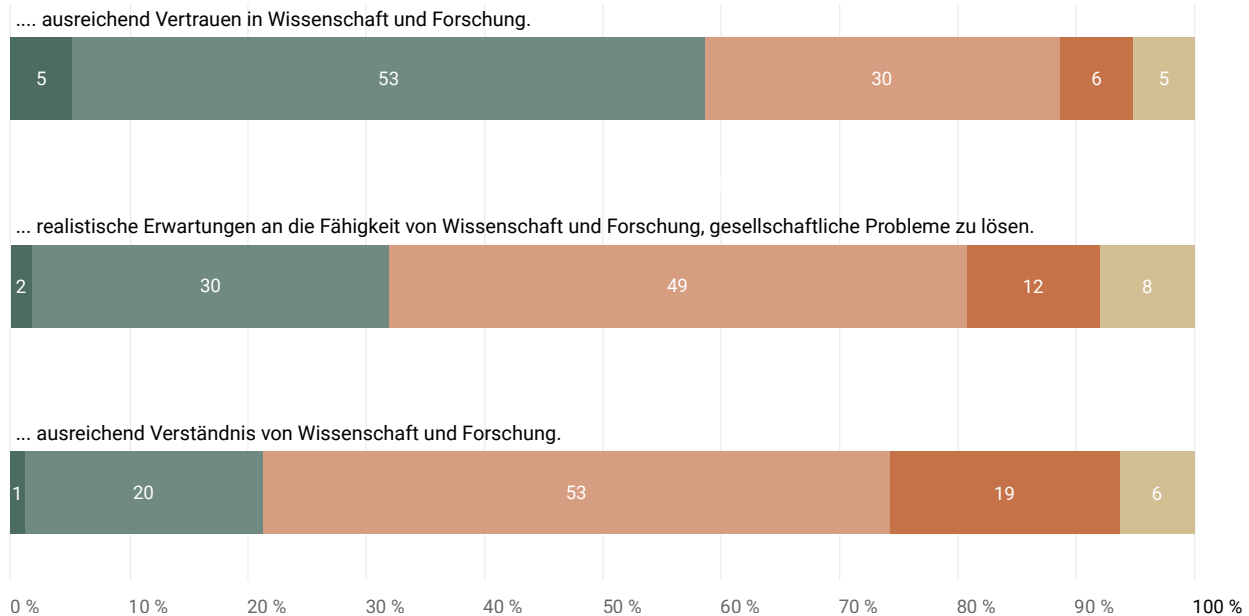
(n ≥ 5.620)

Die Einstellung der Wissenschaftler:innen scheint wenig von ihrer Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Gruppen beeinflusst. So zeigen sich keine unterschiedlichen Schwerpunkte je nach Wissenschaftsbereich oder nach akademischer Position.

Einzig im Vergleich von Wissenschaftler:innen mit und ohne Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation zeigen sich Unterschiede.

Die Ziele, durch Wissenschaftskommunikation Interesse an und Verständnis für Wissenschaft und Forschung zu schaffen, werden von Wissenschaftler:innen mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation insgesamt als wichtiger eingeschätzt (85 bzw. 91 Prozent) als von Wissenschaftler:innen, die noch keine Wissenschaftskommunikation betrieben haben (75 bzw. 87 Prozent).

Die Bevölkerung in Deutschland hat ...



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

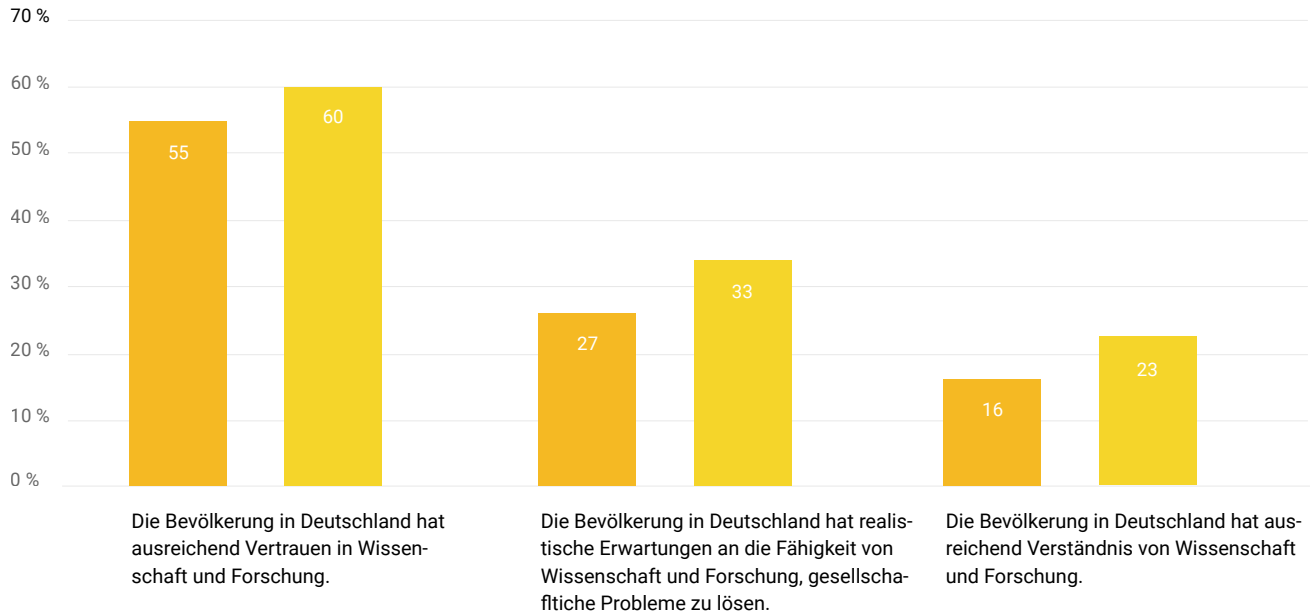
- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu
- kann ich nicht beurteilen

(n ≥ 5.679)

Wissenschaftskommunikation, die sich außerhalb des Wissenschaftssystems selbst bewegt, findet immer im Zusammenspiel mit der Öffentlichkeit statt. Um zu verstehen, wie die Wissenschaftler:innen auf die Öffentlichkeit zugehen und wo sie ihre Schwerpunkte setzen, ist es wichtig nachzuvollziehen, welches Bild sie von der Öffentlichkeit haben. Vor diesem Hintergrund konzentrierte sich ein Abschnitt der Befragung darauf, wie die Wissenschaftler:innen das Verständnis der Öffentlichkeit von Wissenschaft und Forschung, ihr Vertrauen und ihre Einschätzung der Problemlösefähigkeit von Wissenschaft und Forschung beurteilen.

Insgesamt zeigt sich deutlich, dass die Wissenschaftler:innen eher Defizite in den Einstellungen der Öffentlichkeit gegenüber Wissenschaft und Forschung vermuten. Während zwar 58 Prozent zustimmen, dass die Bevölkerung genug Vertrauen in Wissenschaft und Forschung hat, sind es bei der Frage nach der realistischen Einschätzung der Problemlösefähigkeit der Wissenschaft nur 32 Prozent, und bei der Frage nach dem ausreichenden Verständnis, dass die Öffentlichkeit von Wissenschaft und Forschung hat, nur 21 Prozent Zustimmung.

Zustimmung nach Erfahrung*



* Die dargestellte Zustimmung fasst die Antworten „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“ zusammen und schließt die Antworten „stimme eher nicht zu“, stimme überhaupt nicht zu“ und „kann ich nicht beurteilen“ aus.

■ keine Erfahrung
■ Erfahrung

(n ≥ 5.679)

Eine genauere Betrachtung zeigt, dass Wissenschaftler:innen, die bereits Wissenschaftskommunikation betrieben haben und dabei mit der Öffentlichkeit in Kontakt gekommen sind, tendenziell ein etwas positiveres Bild der Öffentlichkeit haben. So stimmen beispielsweise immerhin 23 Prozent der Wissenschaftler:innen mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation zu, dass die Öffentlichkeit ausreichend Verständnis von Wissenschaft und Forschung hat, gegenüber 16 Prozent der Wissenschaftler:innen ohne Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation.

Insgesamt zeigt sich, dass Wissenschaftler:innen eine durchaus positive Wahrnehmung von Wissenschaftskommunikation und ihrer Relevanz für Wissenschaft und Gesellschaft haben. Dabei ist auffällig, dass die Wissenschaftler:innen Wissenschaftskommunikation vor allem Bedeutung für gesellschaftliche Aspekte wie den öffentlichen Diskurs zuschreiben, während sie ihre Funktion als Feedback-Mechanismus aus der Öffentlichkeit in die Wissenschaft für weniger relevant halten. Während die Wissenschaftler:innen also durchaus einen Wunsch ausdrücken, aktiv auf die Öffentlichkeit einzuwirken, scheint ihnen die Rückwirkung aus der Öffentlichkeit in die Wissenschaft weniger wichtig zu sein.

Angesichts der Wahrnehmung von Defiziten in der Einstellung der Öffentlichkeit ist dies wenig überraschend. Auffällig ist jedoch, dass Wissenschaftler:innen mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation die Vermittlung von Verständnis und Interesse für Wissenschaft und Forschung für wichtiger halten, als Wissenschaftler:innen ohne Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation und das obwohl letztere in diesen Bereichen ein stärker defizitäres Bild der Öffentlichkeit haben.

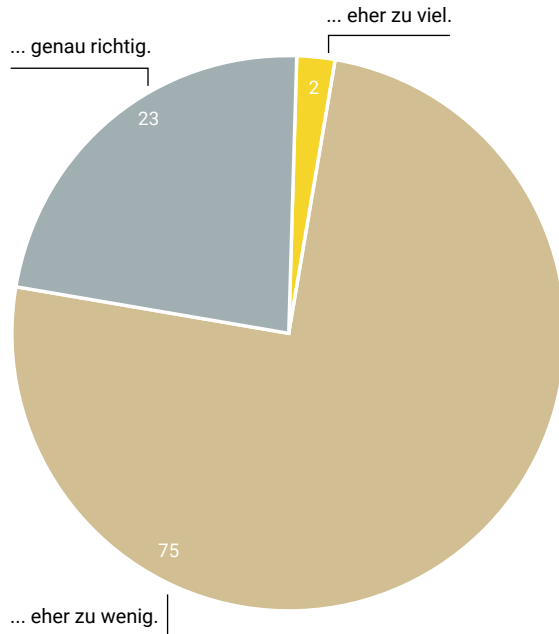
Die Rolle der Wissenschaftskommunikation in Wissenschaft und Forschung wiederum wird von den Wissenschaftler:innen durchweg positiv eingeschätzt. Eine große Mehrheit der Wissenschaftler:innen sehen Wissenschaftskommunikation als Teil ihres Berufs. Dabei ist bemerkenswert, dass dies auch vor allem Professor:innen tun, die bereits umfassende Berufserfahrung in der Wissenschaft gesammelt haben. Auch die persönliche Sicht auf Wissenschaftskommunikation all jener Wissenschaftler:innen, die bereits Erfahrung gesammelt haben, ist durchaus positiv. Wissenschaftskommunikation wird als wichtig empfunden und ihr Engagement bringt den Wissenschaftler:innen Freude.

Alles in allem lässt sich also festhalten, dass Wissenschaftler:innen Wissenschaftskommunikation in vielen Bereichen für relevant halten, ihr tendenziell eine zentrale Rolle in Wissenschaft und Forschung zuerkennen und sie auch persönlich als positiv empfinden. Vor dem Hintergrund einiger Defizite, die sie in der Einstellung der Öffentlichkeit wahrnehmen, verfolgen sie mit ihrem Engagement in der Wissenschaftskommunikation eine Reihe öffentlichkeitsbezogener Ziele.

3 | Engagement in der Wissenschaftskommunikation

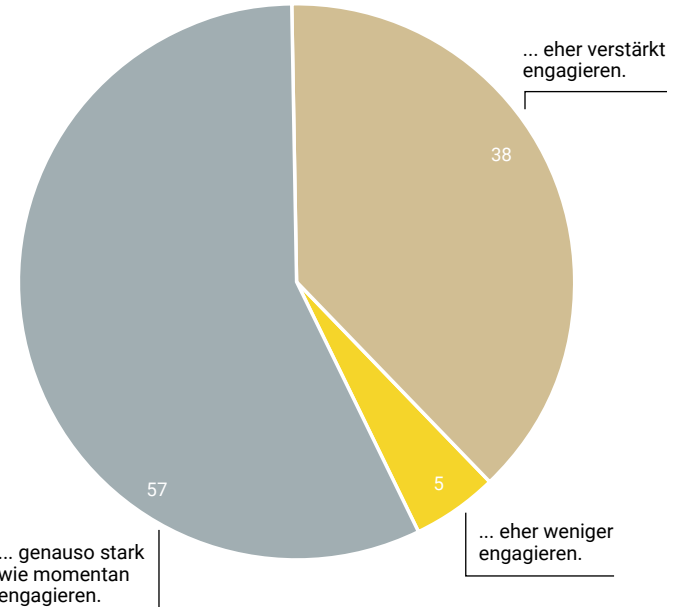
Ein (regelmäßiges) Engagement in der Wissenschaftskommunikation ist nicht für alle Wissenschaftler:innen leicht. Es ist daher von Interesse zu erfahren, welchen möglichen Barrieren und Hürden die Wissenschaftler:innen in ihrem Engagement begegnen. Dieses Kapitel befasst sich mit der subjektiven Einschätzung des eigenen Engagements in der Wissenschaftskommunikation – sowohl im Hier und Jetzt als auch in Zukunft. Außerdem wurden die Befragten in diesem Zusammenhang gebeten, zu beurteilen was geschehen müsste, damit sich Wissenschaftler:innen in Zukunft stärker in diesem Bereich engagieren.

Ich engagiere mich in der Wissenschaftskommunikation ...



(n = 5.671)

In Zukunft werde ich mich in der Wissenschaftskommunikation ...



(n = 5.655)

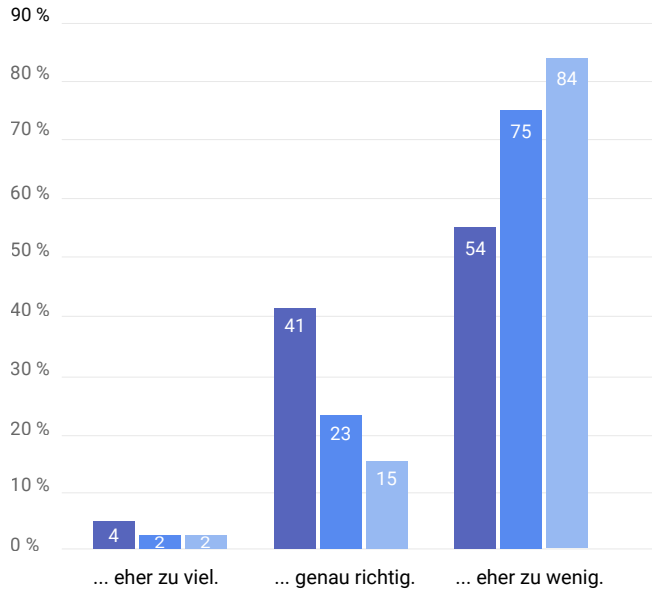
Auf die Frage, wie die Wissenschaftler:innen ihr persönliches Engagement in der Wissenschaftskommunikation bewerten, geben drei Viertel (75 Prozent) der Befragten an, eher zu wenig zu tun. 23 Prozent der Wissenschaftler:innen stufen ihr Engagement als genau richtig ein und zwei Prozent empfinden ihre wissenschaftskommunikativen Tätigkeiten als eher zu viel.

Bei der Frage nach dem zukünftigen Engagement in der Wissenschaftskommunikation gibt die Mehrheit (57 Prozent) der Wissenschaftler:innen an, dass sie sich genauso stark engagieren werden wie bisher. 38 Prozent der Befragten möchten sich künftig eher verstärkt engagieren und fünf Prozent geben an, dass sie sich künftig eher weniger engagieren werden.

Dies zeigt, dass ein Großteil der Wissenschaftler:innen das Gefühl hat, nicht stärker kommunikativ tätig sein zu können als bisher, obwohl sie es eigentlich als notwendig erachten. Es ist demzufolge naheliegend anzunehmen, dass im Arbeitsalltag bestimmte Hindernisse bestehen, die das Engagement in der Wissenschaftskommunikation beeinträchtigen.

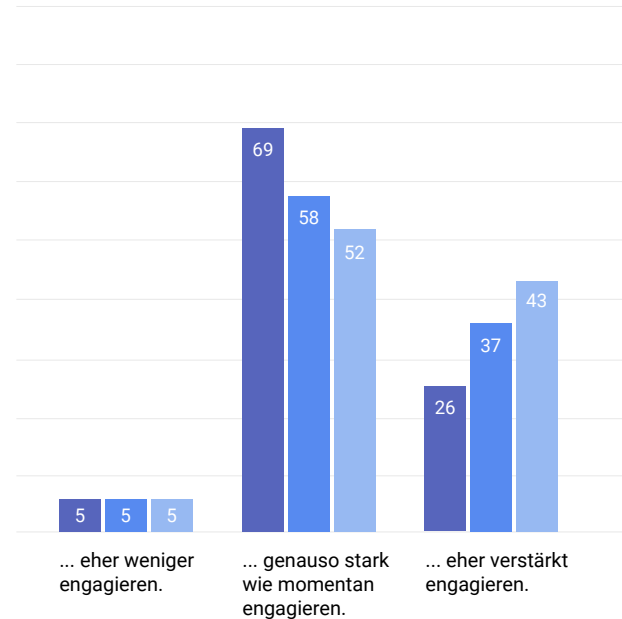
Bewertung des persönlichen Engagements nach akademischer Position

Ich engagiere mich in der Wissenschaftskommunikation ...



Einschätzung des zukünftigen Engagements nach akademischer Position

In Zukunft werde ich mich in der Wissenschaftskommunikation ...



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

(n = 5.601)

■ Professor:innen
■ Postdocs
■ Prädocs

(n = 5.586)

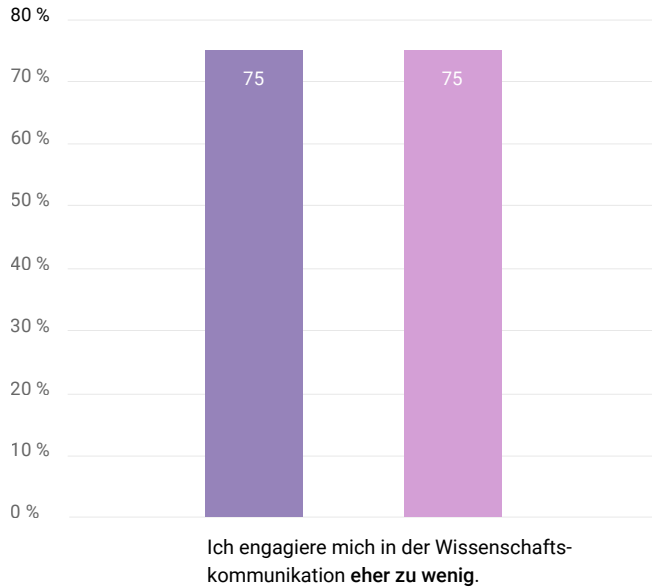
Die Betrachtung des gegenwärtigen Engagements in der Wissenschaftskommunikation nach akademischer Position zeigt, dass 41 Prozent der Professor:innen ihr persönliches Engagement in der Wissenschaftskommunikation als genau richtig empfinden.

Bei den Prä- und Postdocs gibt eine überwiegende Mehrheit (84 bzw. 75 Prozent) hingegen an, sich eher zu wenig zu engagieren.

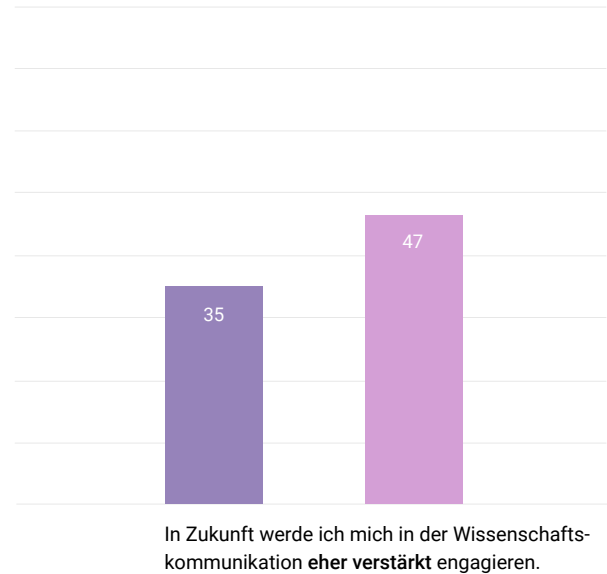
Bei der Einschätzung des zukünftigen Engagements, möchten 43 Prozent der befragten Prädocs sich künftig verstärkt engagieren, während sich die Mehrheit der Professor:innen (69 Prozent) in Zukunft nicht stärker einbringen möchte.

Wie in der Gesamtstichprobe gibt auch in allen drei Subgruppen ein Anteil von 5 Prozent an, sich eher weniger engagieren zu wollen.

Bewertung des persönlichen Engagements nach Forschungseinrichtung



Einschätzung des zukünftigen Engagements nach Forschungseinrichtung



(n = 5.671)

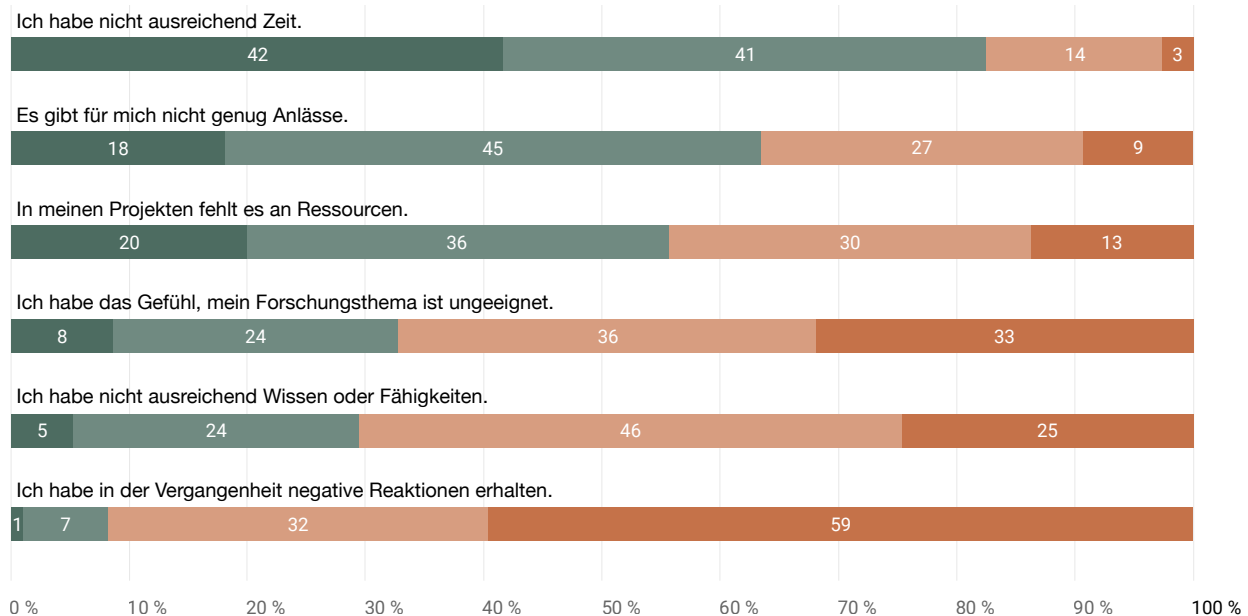
■ Universität
■ Außeruniversitäre
Forschungseinrichtung

(n = 5.655)

Die Bewertung des gegenwärtigen Engagements der Befragten an Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen unterscheidet sich nicht. Beide Gruppen geben mehrheitlich an (75 Prozent), sich zu wenig zu engagieren.

Befragte, die an außeruniversitären Forschungseinrichtungen tätig sind, möchten sich zukünftig allerdings zu einem größeren Anteil (47 Prozent) verstärkt in der Wissenschaftskommunikation engagieren, als Befragte, die an Universitäten forschen (35 Prozent).

Inwieweit treffen die folgenden Umstände auf Sie persönlich und Ihr Engagement in der Wissenschaftskommunikation zu?



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

■ trifft voll und ganz zu
■ trifft eher zu
■ trifft eher nicht zu
■ trifft überhaupt nicht zu

(n ≥ 5.611)

Im Arbeitsalltag der Wissenschaftler:innen können bestimmte Barrieren existieren, die ihr Engagement in der Wissenschaftskommunikation beeinträchtigen. Daher wurde in der Befragung erhoben, welche konkreten Umstände auf sie persönlich zutreffen.

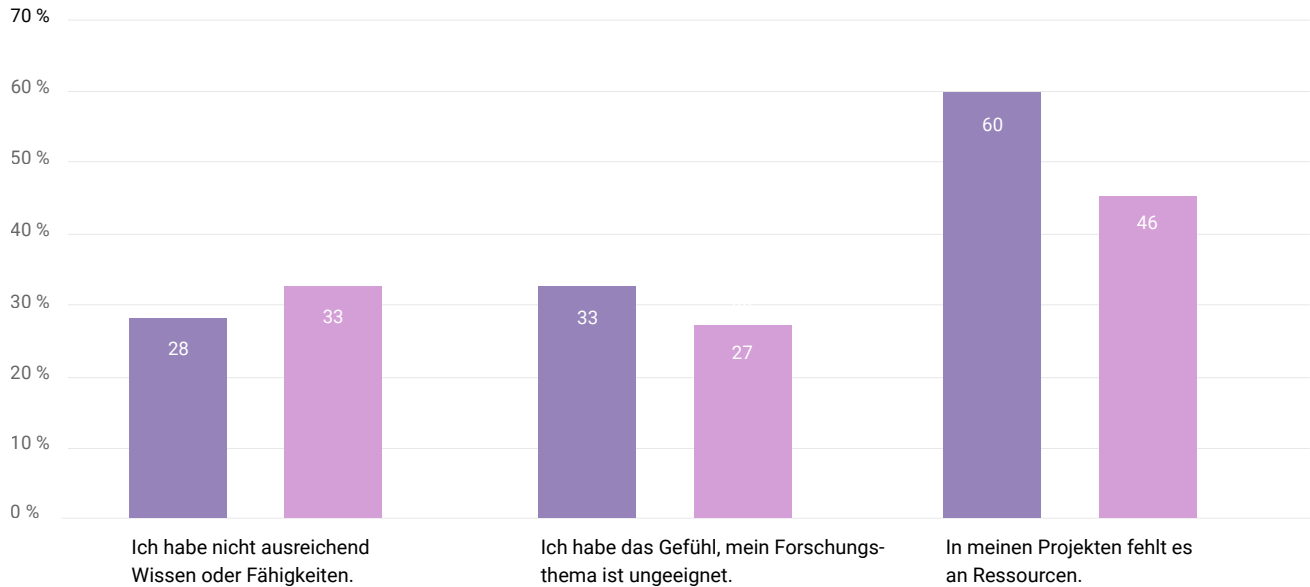
Die überwiegende Mehrheit der Wissenschaftler:innen (83 Prozent) äußert, dass sie nicht ausreichend Zeit für ein stärkeres Engagement in der Wissenschaftskommunikation hat. Dies stellt nach Einschätzung der Befragten die größte Barriere dar.

Zusätzlich werden jedoch auch mangelnde Anlässe von den Wissenschaftler:innen häufig (63 Prozent) als Einschränkung für ihr persönliches Engagement angesehen.

Mit 56 Prozent nimmt ein Großteil der Befragten fehlende Ressourcen im eigenen Projekt als Hindernis wahr, während nur ein Drittel (32 Prozent) der Wissenschaftler:innen das eigene Forschungsthema für die Wissenschaftskommunikation als ungeeignet empfindet.

Fehlendes Wissen oder fehlende Fähigkeiten werden lediglich von 29 Prozent der Befragten als Barriere empfunden und nur eine Minderheit von acht Prozent der Wissenschaftler:innen gibt an, dass negative Reaktionen in der Vergangenheit ihr gegenwärtiges Engagement in der Wissenschaftskommunikation beeinträchtigen.

Zutreffende Barrieren nach Forschungseinrichtung*



* Die dargestellten Anteile fassen die Antworten „trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“ zusammen und schließen die Antworten „trifft eher nicht zu“ und „trifft überhaupt nicht zu“ aus.

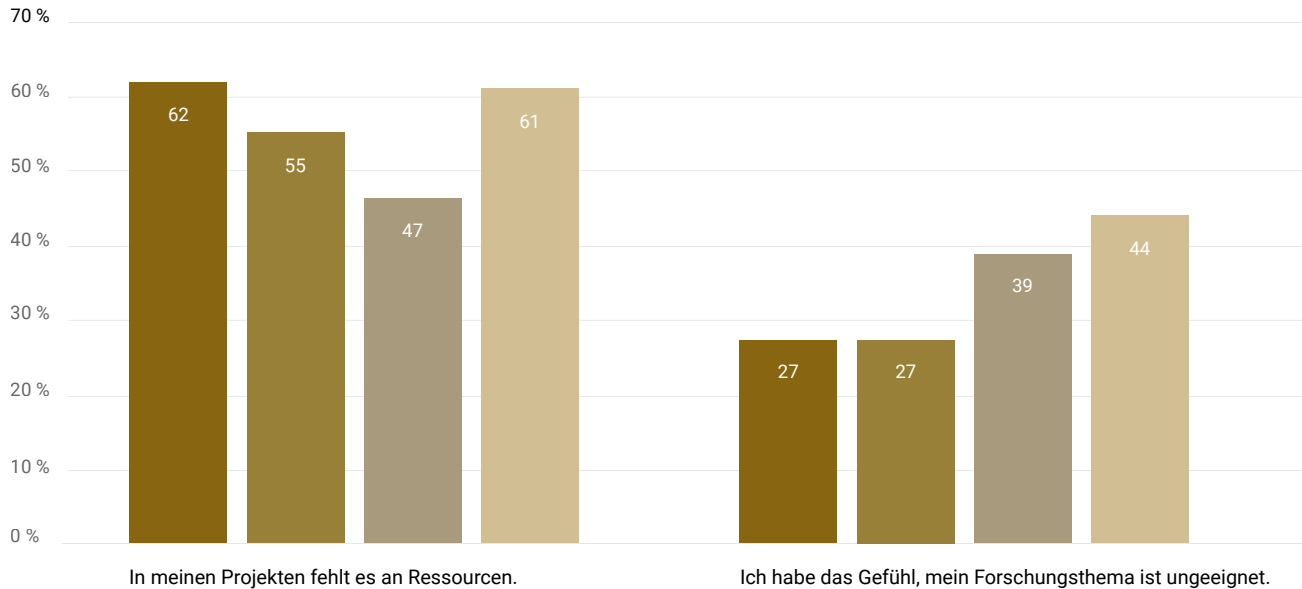
■ Universität
■ Außeruniversitäre
Forschungseinrichtung

(n ≥ 5.611)

Betrachtet man die genannten Hürden und Hindernisse nach Forschungseinrichtung wird sichtbar, dass für Wissenschaftler:innen an außeruniversitären Forschungseinrichtungen etwas häufiger (33 Prozent) fehlende Fähigkeiten bzw. fehlendes Wissen eine Barriere darstellt als für Forschende an Universitäten (28 Prozent).

Wissenschaftler:innen, die an Universitäten tätig sind, empfinden im Vergleich ihr Forschungsthema dagegen etwas häufiger als ungeeignet für die Wissenschaftskommunikation (33 Prozent) und haben eher das Gefühl, dass fehlende Ressourcen ihr Engagement in der Wissenschaftskommunikation erschweren (60 Prozent).

Zutreffende Barrieren nach Wissenschaftsbereich*



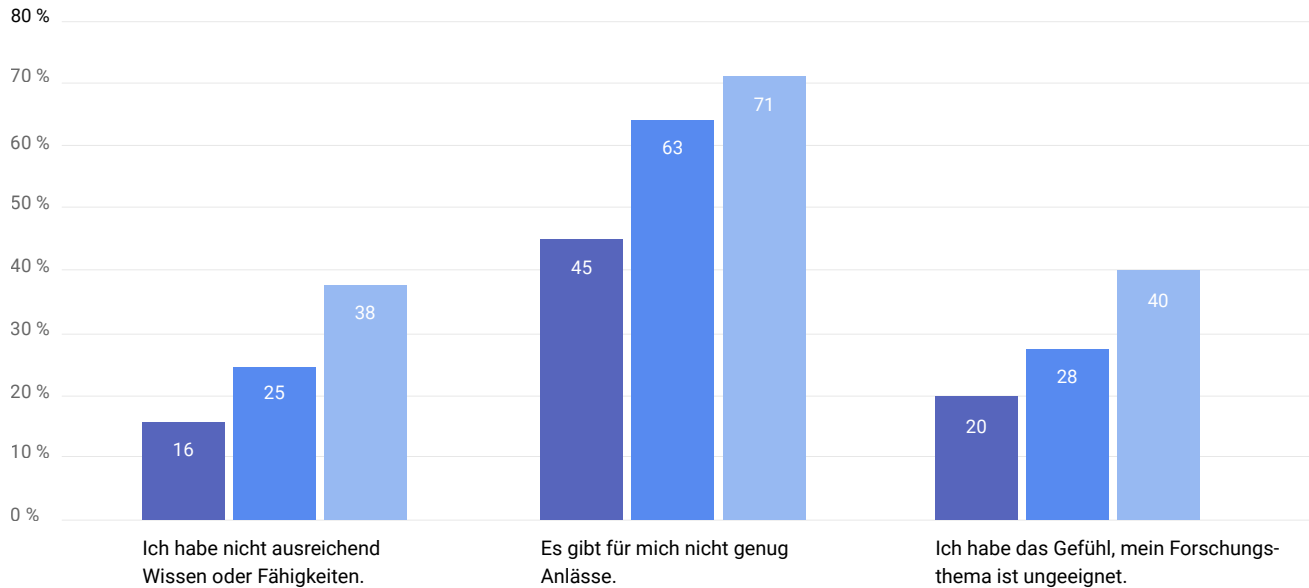
* Die dargestellten Anteile fassen die Antworten „trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“ zusammen und schließen die Antworten „trifft eher nicht zu“ und „trifft überhaupt nicht zu“ aus.

■ Geistes- und Sozialwissenschaften | (n ≥ 5.357)
■ Lebenswissenschaften
■ Naturwissenschaften
■ Ingenieurwissenschaften

Werden die wahrgenommenen Barrieren nach dem Wissenschaftsbereich der Befragten differenziert, wird erkennbar, dass nur 47 Prozent der befragten Naturwissenschaftler:innen mangelnde Ressourcen als Barriere empfinden. Der Anteil der Wissenschaftler:innen aus anderen Wissenschaftsbereichen, der dies als Barriere empfindet, ist größer (55 bis 62 Prozent).

Außerdem sehen Naturwissenschaftler:innen, ebenso wie die befragten Ingenieurwissenschaftler:innen, ihr Forschungsthema oft als ungeeignet für die Wissenschaftskommunikation an (39 bzw. 44 Prozent). Bei Geistes- und Sozialwissenschaftler:innen und Lebenswissenschaftler:innen sieht das nur ein Anteil von 27 Prozent so.

Zutreffende Barrieren nach akademischer Position*



* Die dargestellten Anteile fassen die Antworten „trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“ zusammen und schließen die Antworten „trifft eher nicht zu“ und „trifft überhaupt nicht zu“ aus.

■ Professor:innen
■ Postdocs
■ Prädocs

(n ≥ 5.570)

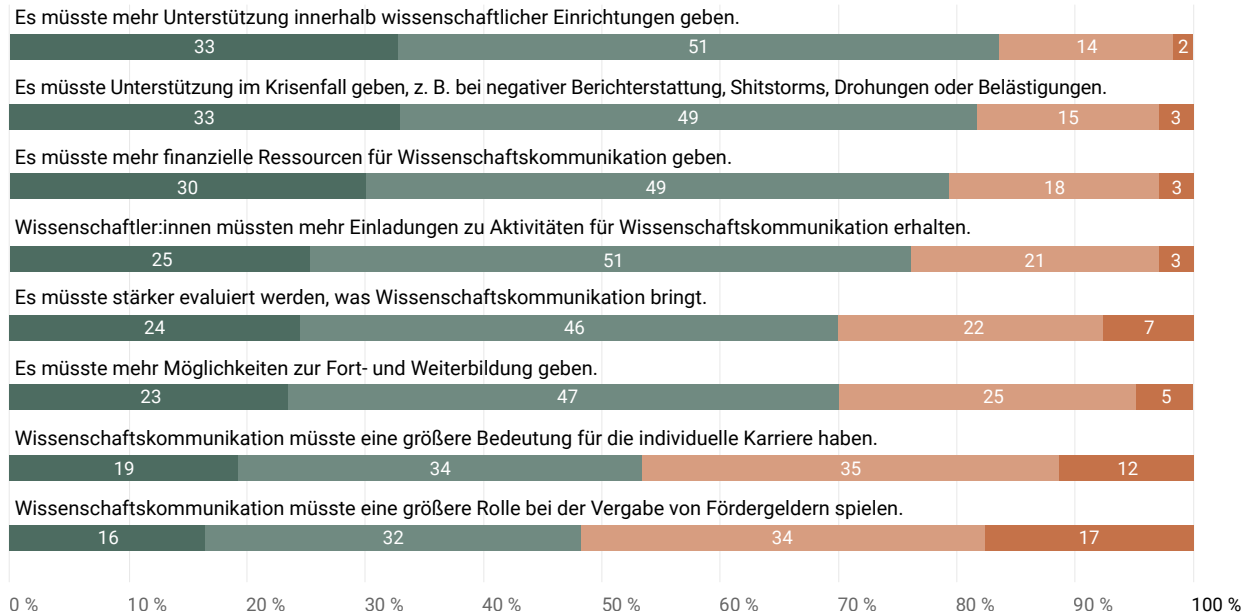
Bei der Betrachtung der wahrgenommenen Barrieren nach akademischer Position der Befragten wird erkennbar, dass sich das Antwortverhalten der Prädocs, Postdocs und Professor:innen in einigen Aspekten voneinander unterscheidet:

38 Prozent der Prädocs werten ihr Wissen und ihre Fähigkeiten als nicht ausreichend für ein Engagement in der Wissenschaftskommunikation. Diese Hürde trifft nur auf ein Viertel der Postdocs (25 Prozent) und 16 Prozent der Professor:innen zu.

Außerdem schätzen Prädocs ihr Forschungsthema vergleichsweise häufig (40 Prozent) als ungeeignet für die Wissenschaftskommunikation ein, bei den Postdocs und den Professor:innen empfindet das nur ein Anteil von 28 bzw. 20 Prozent so.

Erkennbar ist auch, dass 63 Prozent der Postdocs und 71 Prozent der Prädocs finden, dass es nicht genügend Anlässe für sie zur Wissenschaftskommunikation gibt. Bei den Professor:innen, die schon länger im Forschungsbetrieb tätig sind, findet weniger als die Hälfte (45 Prozent), dass dieser Umstand auf sie zutrifft.

Was müsste geschehen, damit Wissenschaftler:innen sich in Zukunft verstärkt in der Wissenschaftskommunikation engagieren?



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

■ stimme voll und ganz zu
■ stimme eher zu
■ stimme eher nicht zu
■ stimme überhaupt nicht zu

(n ≥ 5.594)

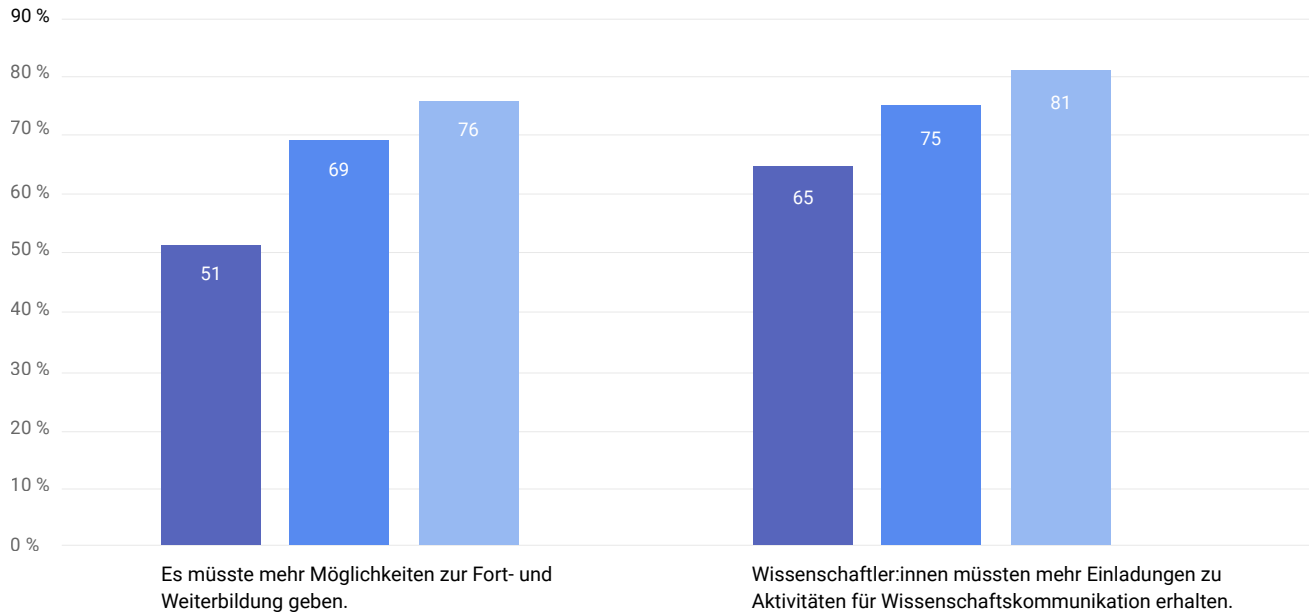
Auf die Frage hin, was geschehen müsse, damit sich Wissenschaftler:innen in Zukunft verstärkt in der Wissenschaftskommunikation engagieren, gibt die überwiegende Mehrheit der Befragten (84 Prozent) an, dass es mehr Unterstützung innerhalb wissenschaftlicher Einrichtung geben müsse.

Ein ähnlich hoher Anteil (82 Prozent) der Befragten findet, dass im Krisenfall, zum Beispiel bei negativer Berichterstattung oder Shitstorms, mehr Unterstützung notwendig sei. Passend zu den zuvor mehrheitlich wahrgenommenen Barrieren der mangelnden Ressourcen und fehlenden Anlässe, gibt ein Großteil der Befragten an, dass mehr finanzielle Ressourcen (79 Prozent) und Einladungen zur Wissenschaftskommunikation (76 Prozent) benötigt werden.

Bei mehr als zwei Dritteln (70 Prozent) der Befragten besteht der Wunsch, dass häufiger Evaluationen durchgeführt werden sollten. Genauso hoch ist der Anteil an Wissenschaftler:innen (70 Prozent), die empfinden, dass zusätzliche Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten nötig sind.

Eine schwächere Zustimmung, aber immer noch von knapp der Hälfte, erhalten die Aussagen, dass Wissenschaftskommunikation eine größere Bedeutung für die individuelle Karriere und bei der Fördergeldvergabe haben müsste.

Zustimmung nach akademischer Position*



* Die dargestellte Zustimmung fasst die Antworten „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“ zusammen und schließt die Antworten „stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“ aus.

■ Professor:innen
■ Postdocs
■ Prädocs

(n ≥ 5.569)

Betrachtet man die Angaben der Befragten nach der akademischen Position, werden besonders bei folgenden zwei Aspekten deutliche Unterschiede sichtbar:

Um sich künftig stärker in der Wissenschaftskommunikation engagieren zu können, finden 76 Prozent der Prädocs und 69 Prozent der Postdocs, dass mehr Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten notwendig seien. In der Gruppe der Professor:innen empfindet nur die Hälfte (51 Prozent) dies als eine notwendige Unterstützung.

Mit 81 Prozent der Prädocs und 75 Prozent der Postdocs gibt eine deutliche Mehrheit innerhalb dieser Gruppen an, dass mehr Einladungen zu Aktivitäten für Wissenschaftskommunikation benötigt werden. Auch hier fällt die Zustimmung in der Gruppe der Professor:innen (65 Prozent) um einiges geringer aus.

Beim eigenen Engagement in der Wissenschaftskommunikation sieht eine deutliche Mehrheit der Befragten noch viel Luft nach oben: Drei Viertel geben an, sich eher zu wenig in diesem Bereich zu engagieren. Trotzdem schätzen nur 38 Prozent ihr zukünftiges Verhalten so ein, dass sie sich stärker engagieren werden als zuvor, was die Vermutung nahe legt, dass grundsätzliche Barrieren hier eine wesentliche Rolle spielen.

Die größte Barriere für mehr Engagement in Wissenschaftskommunikation ist über alle Befragten hinweg die fehlende Zeit (83 Prozent). Nichtsdestotrotz fällt das Antwortverhalten bei den genannten Barrieren je nach Wissenschaftsbereich, Forschungseinrichtung oder akademischer Position in der Wissenschaftskommunikation stark unterschiedlich aus.

So findet beispielsweise die überwiegende Mehrheit der Prädocs (71 Prozent), dass es zu wenig Anlässe für sie gibt, über Wissenschaft zu kommunizieren. Unter den Professor:innen sehen das hingegen nur 45 Prozent so.

Ebenso geben Befragte, die an Universitäten beschäftigt sind, häufig an, dass Ressourcen fehlen (60 Prozent). Bei den Wissenschaftler:innen an außeruniversitären Forschungseinrichtungen empfinden das nur 46 Prozent als Barriere.

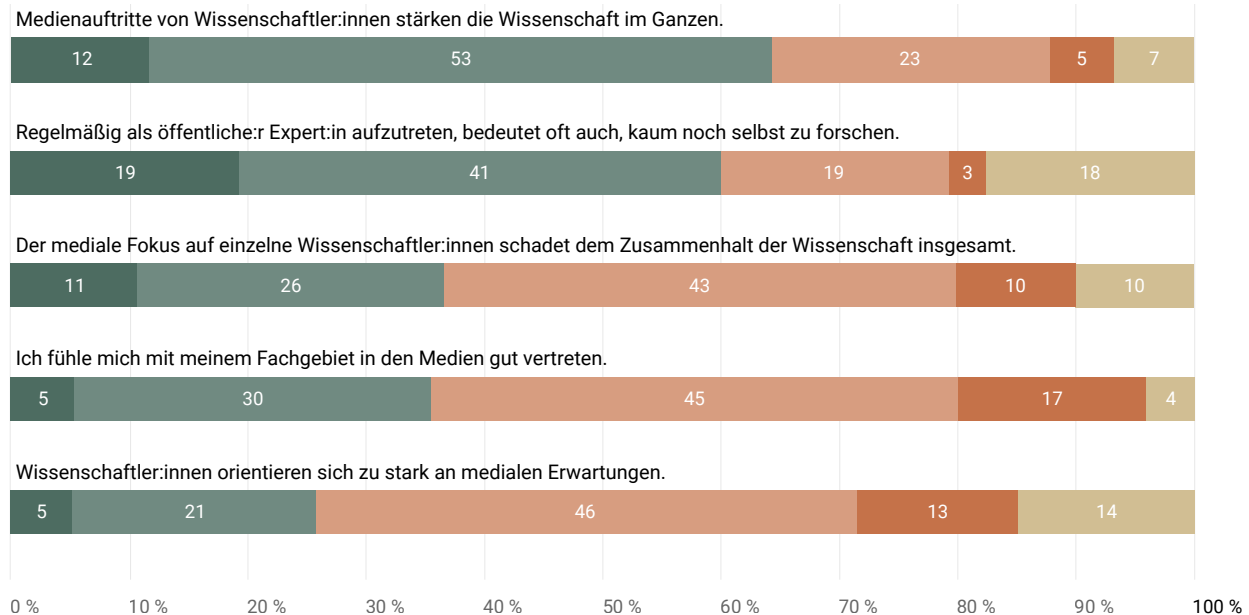
Um sich künftig verstärkt im Bereich Wissenschaftskommunikation zu engagieren gibt die Mehrheit der Wissenschaftler:innen (>82 Prozent) an, mehr Unterstützung in der eigenen wissenschaftlichen Einrichtung zu benötigen und Unterstützung im Krisenfall zu brauchen. Sichtbar wird auch, dass Personengruppen mit weniger Erfahrung in der Wissenschaft – Prä- und Postdocs – stärker das Gefühl haben, dass Unterstützung in Form von Fort- und Weiterbildung und mehr Einladungen zu Aktivitäten für Wissenschaftskommunikation notwendig sind, als die in der Regel erfahrenen Professor:innen.

4 | Verhältnis der Wissenschaft zu Medien und Politik

Das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft gilt nicht nur während der Corona-Pandemie als ambivalent und Wissenschaft steht gegenüber der Gesellschaft häufig unter einem Legitimationsdruck. Da Wissenschaft ganz überwiegend aus öffentlichen Geldern finanziert wird, wird auch erwartet, dass sie für Politik und Gesellschaft nützliches Wissen produziert und entsprechend kommuniziert. Allerdings sind die Resultate wissenschaftlicher Forschung nicht immer und sofort in ihrem unmittelbaren Nutzen für die Gesellschaft erkennbar.

Das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit wird auch durch Medien vermittelt, die eigene Interessen verfolgen. Die Frage, wie Wissenschaftler:innen das Verhältnis von Wissenschaft und Medien einschätzen, ist somit auch eine wichtige Grundlage für ihr eigenes wissenschaftskommunikatives Verhalten. Dabei ist ebenfalls von Interesse, wie Wissenschaftler:innen die Folgen der Auseinandersetzung über Wissenschaft und Forschung in den Medien und der Politik wahrnehmen.

Wie ist Ihre persönliche Sicht auf das Verhältnis von Wissenschaft und Medien?



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu
- kann ich nicht beurteilen

(n ≥ 5.671)

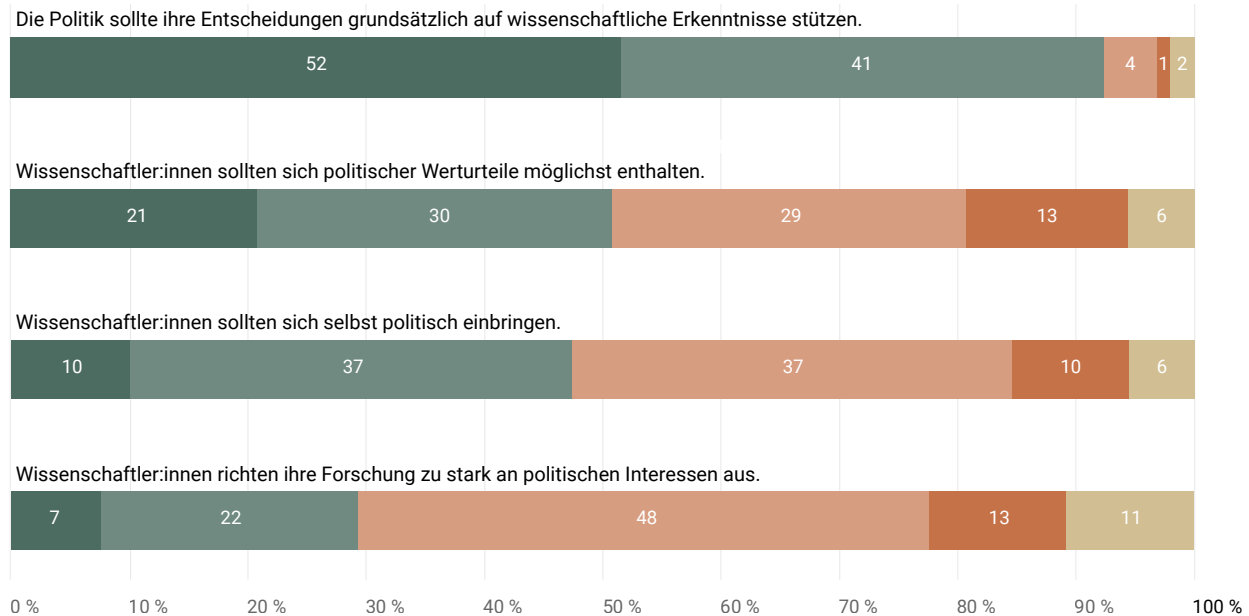
Die Wissenschaftler:innen wurden gebeten, verschiedene Aspekte des Verhältnisses von Wissenschaft und Medien einzuschätzen.

Mit fast zwei Dritteln (65 Prozent) sieht eine große Mehrheit der Befragten in Medienauftritten eine Stärkung der Wissenschaft. Allerdings bestehen Zweifel daran, dass regelmäßige Auftritte als Expert:in ohne Einschränkung der eigenen Forschungszeit möglich sind (60 Prozent).

Der mediale Fokus auf einzelne Wissenschaftler:innen stellt mit 37 Prozent nur für eine Minderheit der Befragten ein Problem dar. Jedoch sieht auch nur gut jede:r Dritte das eigene Fachgebiet angemessen in den Medien vertreten.

Dass sich Wissenschaftler:innen zu stark an medialen Erwartungen orientierten, wird ebenfalls nur von einer Minderheit (26 Prozent) so eingeschätzt. Weitere 14 Prozent trauen sich diesbezüglich kein Urteil zu.

Wie ist Ihre persönliche Sicht auf das Verhältnis von Wissenschaft und Politik?



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu
- kann ich nicht beurteilen

(n ≥ 5.674)

Dass Politik grundsätzlich Entscheidungen auf wissenschaftliche Erkenntnisse stützen sollte, daran besteht für die Befragten kein Zweifel: Mit 93 Prozent sehen das fast alle so.

Über die Bewertung des politischen Engagements von Wissenschaftler:innen herrscht hingegen keine Einigkeit. Lediglich die Hälfte der Befragten, die hierzu eine Meinung formulieren, ist der Auffassung, dass Wissenschaftler:innen sich selbst politisch einbringen sollten. Auf der anderen Seite bejahen auch 51 Prozent das Webersche Diktum, dass Wissenschaftler:innen sich in ihrer Rolle als Wissenschaftler:innen politischer Werturteile möglichst enthalten sollten.

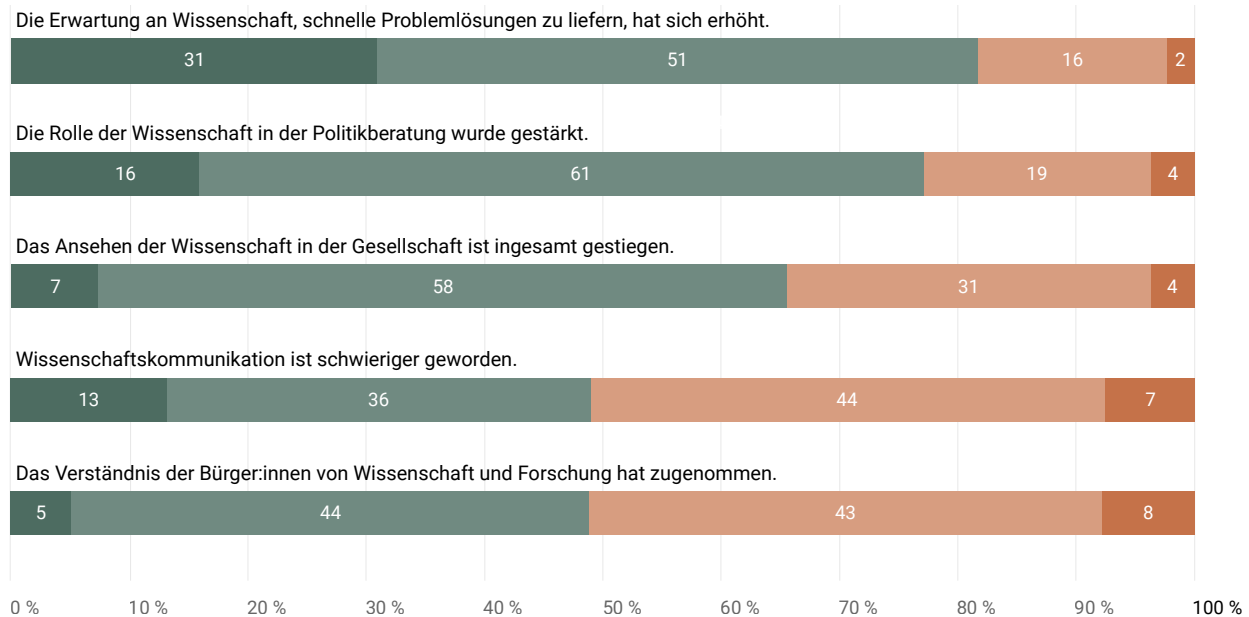
Eine Gefahr der Politisierung der Wissenschaft wird von der großen Mehrheit nicht gesehen: Weniger als ein Drittel (29 Prozent) stimmt der Aussage zu, dass Wissenschaftler:innen ihre Forschung zu stark an politischen Interessen ausrichten. Allerdings äußern auch elf Prozent der Befragten, zu diesem Punkt keine Meinung zu haben.

5 | Wissenschaftskommunikation in Zeiten von Corona

Seit Beginn der Corona-Pandemie steht die Wissenschaft im Rampenlicht wie selten zuvor. In der Politik war und ist die wissenschaftliche Expertise als Orientierungswissen zur Steuerung der Krise und Legitimation politischer Maßnahmen gefragt.

Während die Öffentlichkeit, Medien und Politik auf die Wissenschaft schauen, haben wir (umgekehrt) die Wissenschaftler:innen gefragt, welche Veränderungen sie im Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit seit Beginn der Corona-Pandemie wahrnehmen.

Wie hat sich aus Ihrer Sicht das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit seit Beginn der Corona-Pandemie verändert?



■ stimme voll und ganz zu
■ stimme eher zu
■ stimme eher nicht zu
■ stimme überhaupt nicht zu

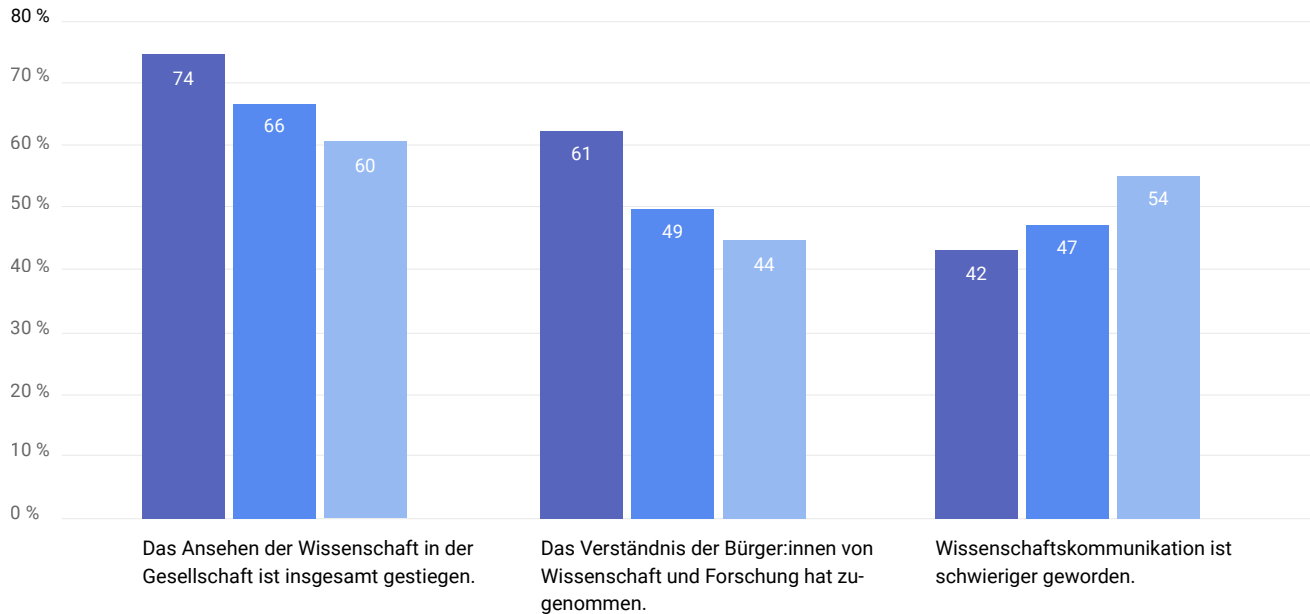
(n ≥ 5.536)

Insgesamt sehen knapp zwei Drittel der Wissenschaftler:innen ein gestiegenes Ansehen der Wissenschaft in der Gesellschaft (65 Prozent). Gleichzeitig sind gut acht von zehn Wissenschaftler:innen der Ansicht, dass die Pandemie die Erwartungen an die Wissenschaft weiter erhöht hat (82 Prozent). Demnach sieht sich die Wissenschaft noch stärker als bisher gefordert, Lösungen für bestehende Probleme anzubieten – und zwar innerhalb kurzer Zeit.

Die gestiegene Erwartung an die Wissenschaft geht dabei nach Meinung der Wissenschaftler:innen mit einer gestärkten Rolle in der Politikberatung einher. Mit 77 Prozent stimmen mehr als drei Viertel dieser Einschätzung eher bzw. voll und ganz zu.

Allerdings ist auch knapp die Hälfte der befragten Wissenschaftler:innen (49 Prozent) der Ansicht, dass Wissenschaftskommunikation im Zuge der Corona-Pandemie insgesamt schwieriger geworden ist.

Zustimmung nach akademischer Position*



* Die dargestellte Zustimmung fasst die Antworten „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“ zusammen und schließt die Antworten „stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“ aus.

■ Professor:innen
■ Postdocs
■ Prädocs

(n ≥ 5.468)

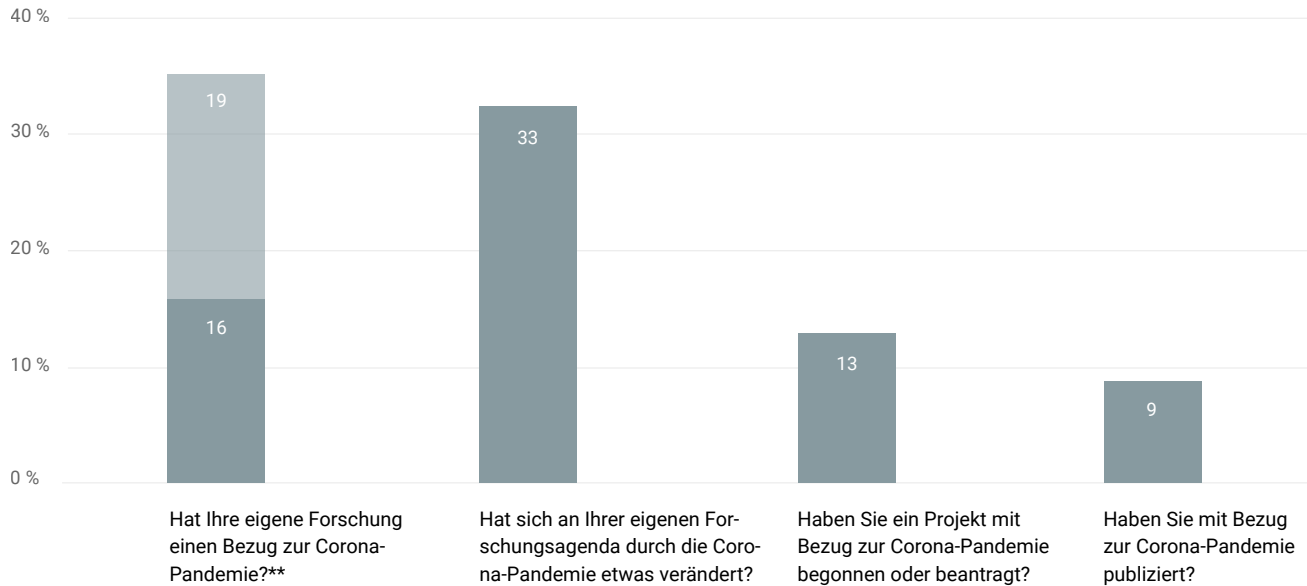
Professor:innen, unter ihnen auch Wissenschaftler:innen mit einer Juniorprofessur, sind in allen genannten Aspekten der Wissenschaftskommunikation optimistischer als Postdocs oder Prädocs.

Für knapp drei Viertel der Professor:innen (74 Prozent) ist das Ansehen der Wissenschaft in der Gesellschaft seit Beginn der Pandemie gestiegen. Unter den Postdocs teilen immerhin noch zwei Drittel diese Einschätzung, unter Prädocs sind es mit 60 Prozent im Vergleich noch einmal weniger.

Vergleichbare Unterschiede zwischen den akademischen Positionen lassen sich auch mit Blick auf die Einschätzung des (gestiegenen) Verständnisses der Bürger:innen von Wissenschaft und Forschung feststellen.

Mit 42 Prozent Zustimmung ist unter Professor:innen zudem der Anteil derer am geringsten, der angesichts der Corona-Pandemie Wissenschaftskommunikation als schwieriger beurteilt. In etwa die Hälfte der Prädocs (54 Prozent) und der Postdocs (47 Prozent) kommt hier zu einer kritischen Einschätzung.

Involviertheit in Forschung mit Coronabezug*



* Die Grafik bildet den Anteil aller Ja-Antworten der Befragten ab.

** 16 Prozent „direkter Bezug“ + 19 Prozent „indirekter Bezug“.

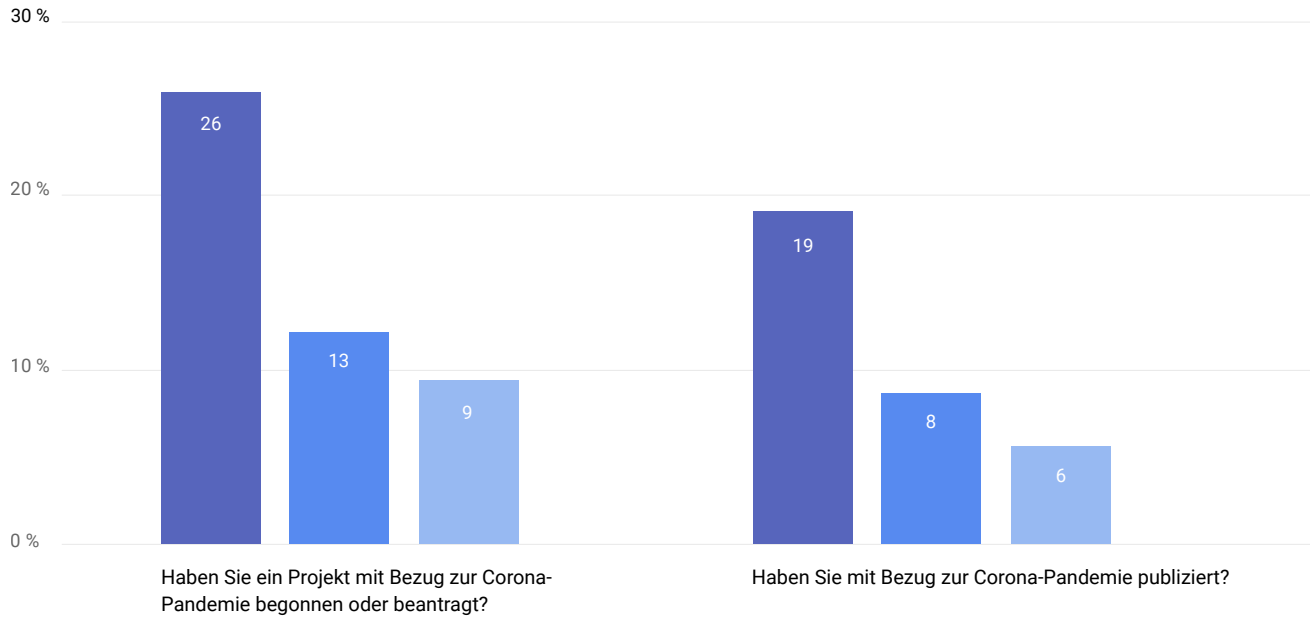
(n ≥ 5.674)

Um die coronabedingten Veränderungen in der Wissenschaftskommunikation besser beurteilen zu können, ist es wichtig zu wissen, ob die Wissenschaftler:innen zur Corona-Pandemie forschen. 16 Prozent der befragten Wissenschaftler:innen forschen mit einem direkten Bezug zur Corona-Pandemie, weitere 19 Prozent sehen einen möglicherweise indirekten Coronabezug ihrer Forschung. In der Summe sind das 35 Prozent (Erhebungsstand Dezember 2020).

Ein Drittel aller Befragten gibt an, dass die Pandemie Einfluss auf die eigene Forschungsagenda genommen hat. Diese Änderung kann durch neue Forschungsinhalte bedingt sein, aber auch zu Lasten der bisherigen Forschung gehen, weil beispielsweise Untersuchungspläne umgestellt werden mussten.

Zudem wurde gefragt, ob die Wissenschaftler:innen ein Projekt mit Coronabezug beantragt oder begonnen haben. Mit 13 Prozent trifft dies auf mehr als jede:n Siebte:n zu. Knapp jede:r Zehnte (9 Prozent) gibt an, bereits eine Publikation mit Coronabezug veröffentlicht zu haben.

Zustimmung nach akademischer Position*



* Die Grafik bildet den Anteil aller Ja-Antworten der Befragten ab.

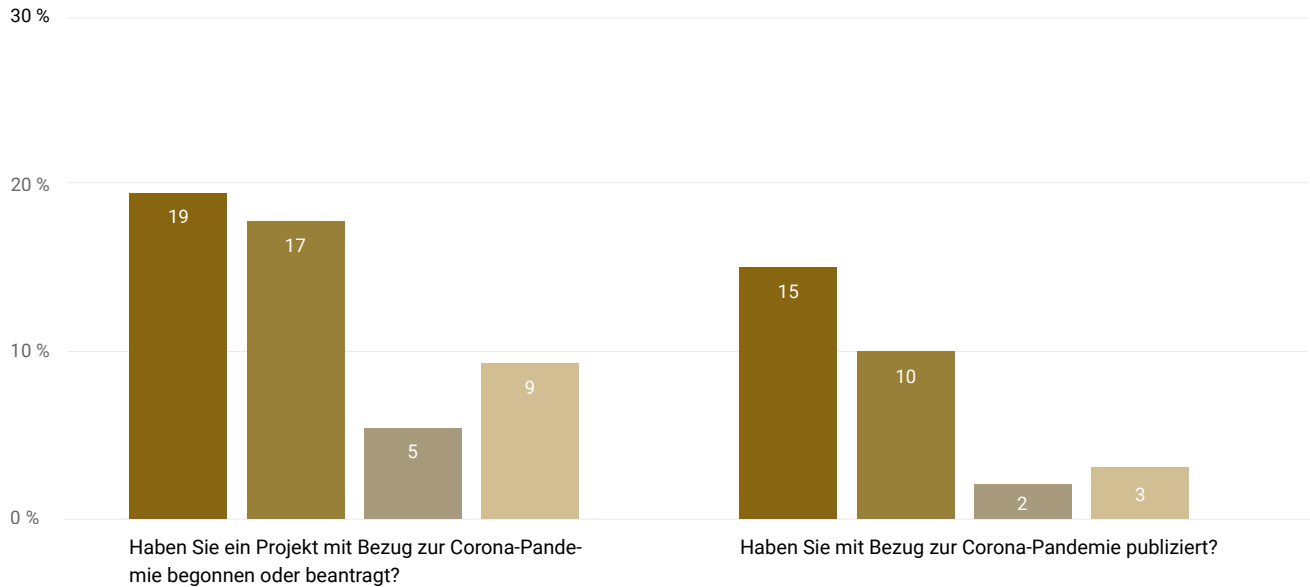
■ Professor:innen
■ Postdocs
■ Prädocs

(n ≥ 5.604)

Hinsichtlich der konkreten Umsetzung der Forschungsagenda in Form von Projekten sowie durch Publikationen mit einem Coronabezug treten deutliche Unterschiede zwischen den akademischen Positionen hervor. Während mehr als jede:r vierte Professor:in ein Projekt mit Coronabezug begonnen oder beantragt hat, sind es unter Postdocs und Prädocs mit 13 bzw. neun Prozent wesentlich weniger.

Unterschiede sind auch mit Blick auf die bereits realisierten Publikationen zu beobachten. 19 Prozent der Professor:innen haben bereits Publikationen mit Coronabezug vorgelegt. Im Vergleich dazu sind es acht Prozent der Postdocs und sechs Prozent der Prädocs.

Zustimmung nach Wissenschaftsbereich*



* Die Grafik bildet den Anteil aller Ja-Antworten der Befragten ab.

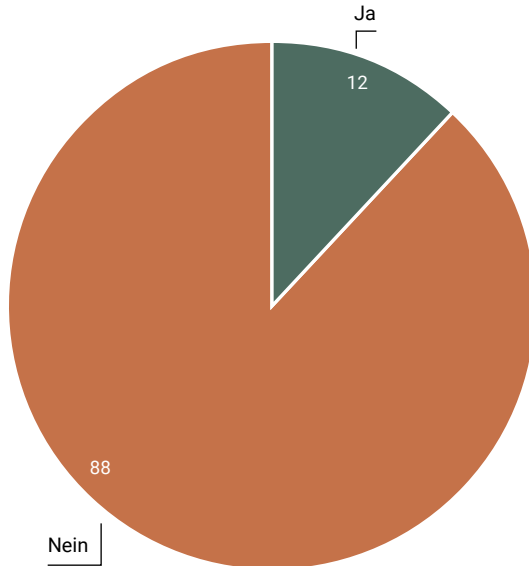
■ Geistes- und Sozialwissenschaften (n ≥ 5.421)
■ Lebenswissenschaften
■ Naturwissenschaften
■ Ingenieurwissenschaften

Wissenschaftler:innen der verschiedenen Wissenschaftsbereiche sind unterschiedlich stark in die Forschung mit Coronabezug involviert. Projekte mit Bezug zu Corona und entsprechende Publikationen gibt es jedoch in allen Disziplinen.

Während die Involviertheit der Lebenswissenschaften in die Projektakquise und die Publikationserstellung mit Coronabezug nicht unerwartet ist, überrascht die starke Eingebundenheit der Geistes- und Sozialwissenschaften. Hier hat zum Zeitpunkt der Befragung (im Dezember 2020) fast jeder: fünfte Wissenschaftler:in ein Projekt beantragt oder begonnen und gut jede: Siebte hat bereits mit Coronabezug veröffentlicht.

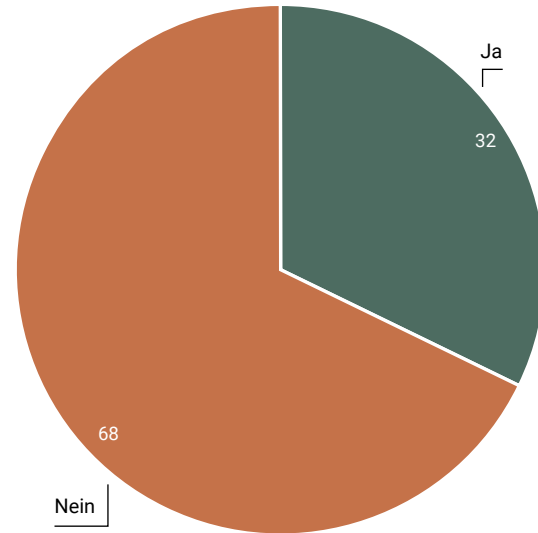
Der Grad der Eingebundenheit fällt in den anderen Wissenschaftsbereichen deutlich geringer aus – insbesondere mit Blick auf bereits erfolgte Publikationen mit Coronabezug. Doch auch fünf Prozent der Natur- und neun Prozent der Ingenieurwissenschaftler:innen geben an, ein Projekt mit Coronabezug begonnen oder beantragt zu haben.

Hat sich etwas an Ihrem kommunikativen Verhalten seit Beginn der Corona-Pandemie verändert?



Ich bin aktiver in der Wissenschaftskommunikation geworden.

(n = 5.657)



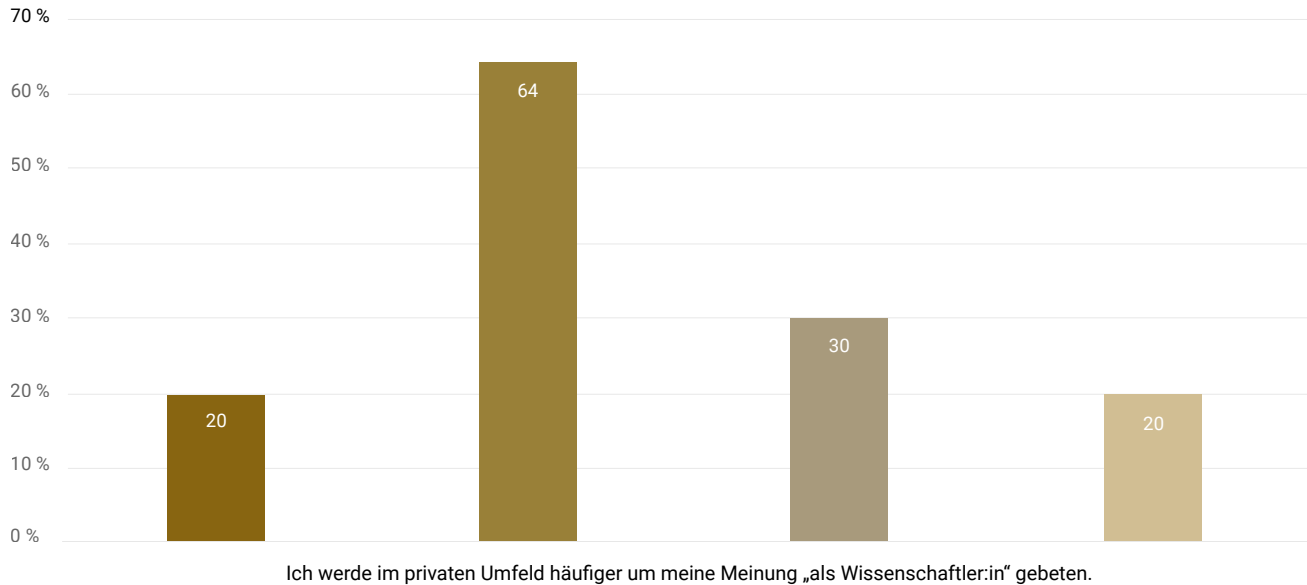
Ich werde im privaten Umfeld häufiger um meine Meinung „als Wissenschaftler:in“ gebeten.

(n = 5.676)

Die Corona-Pandemie führte für einen Teil der Wissenschaftler:innen zu einer Intensivierung der Wissenschaftskommunikation. Zwölf Prozent der Befragten geben an, seit Beginn der Pandemie in ihrer Wissenschaftskommunikation noch einmal aktiver geworden zu sein.

Noch deutlicher wird die Veränderung des Kommunikationsverhaltens von Wissenschaftler:innen mit Personen im privaten Umfeld sichtbar. Fast ein Drittel (32 Prozent) gibt an, seit Beginn der Pandemie häufiger um seine bzw. ihre Meinung „als Wissenschaftler:in“ gebeten worden zu sein.

Zustimmung nach Wissenschaftsbereich*



* Die dargestellte Zustimmung bildet den Anteil aller Ja-Antworten der Befragten nach Wissenschaftsbereich auf die Aussage ab.

■ Geistes- und Sozialwissenschaften (n = 5.422)
■ Lebenswissenschaften
■ Naturwissenschaften
■ Ingenieurwissenschaften

Es verwundert nicht, dass Lebenswissenschaftler:innen (darunter Biolog:innen und Mediziner:innen) im privaten Umfeld gegenwärtig besonders gefragt sind – hier werden knapp zwei Drittel seit Beginn der Corona-Pandemie häufiger um ihre Meinung gebeten.

Zudem gibt etwas weniger als ein Drittel (30 Prozent) der Naturwissenschaftler:innen an, häufiger nach seiner bzw. ihrer Meinung gefragt zu werden.

Die Nachfrage nach einem wissenschaftlichen Standpunkt von Geistes- und Sozial- oder Ingenieurwissenschaftler:innen ist dagegen zumindest im privaten Umfeld vergleichsweise moderat gestiegen, liegt aber immerhin auch bei 20 Prozent.

Nach Einschätzung der Wissenschaftler:innen ist während der Corona-Pandemie das Ansehen der Wissenschaft in der Gesellschaft gestiegen und ihre Rolle in der Politikberatung gestärkt worden. Gleichzeitig haben sich aber auch die Erwartungen an die Wissenschaft als Problemlöserin erhöht. Wissenschaftskommunikation ist für einen großen Teil der Wissenschaftler:innen nach eigener Einschätzung schwieriger geworden, auch wenn das Verständnis der Bürger:innen für die Wissenschaft in den Augen vieler Wissenschaftler:innen zugenommen hat.

Ein größerer Teil der befragten Wissenschaftler:innen (35 Prozent) forscht mit Bezug zu Corona. Ein etwas kleinerer Teil hat in diesem Rahmen Projekte beantragt bzw. akquiriert (13 Prozent) oder bereits Publikationen zum Thema veröffentlicht (9 Prozent). Professor:innen sind dabei stärker in coronabezogene Forschung involviert als Postdocs und Prädocs.

Die Wissenschaftskommunikation hat sich infolge der Corona-Pandemie für knapp jede:n achte:n Befragte:n weiter intensiviert. Aber auch die Kommunikation im privaten Umfeld hat zum Teil stark zugenommen. Besonders Forschende aus den Lebenswissenschaften sind hier häufiger als Wissenschaftler:innen gefragt als vor der Pandemie.

Methoden - und Stichprobenbeschreibung

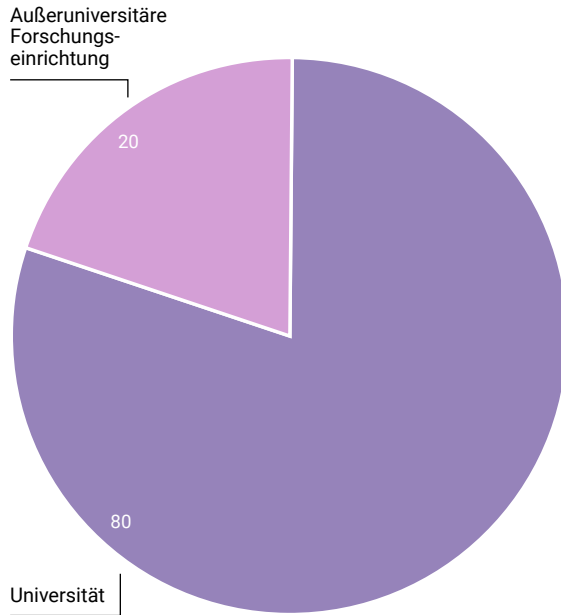
Die Wissenschaftler:innenbefragung zum Thema Wissenschaftskommunikation ist ein Kooperationsprojekt der Impact Unit von Wissenschaft im Dialog und dem Projekt Wissenschaftsbefragungen am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Institut für Wissenschaftskommunikation (NaWik). Bei Wissenschaft im Dialog wurde die Befragung durch eine Förderung des Projekts Impact Unit seitens des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ermöglicht.

Um Wissenschaftler:innen sowohl an Universitäten als auch an außeruniversitären Forschungseinrichtungen zu erreichen wurde mit einem doppelten Auswahlrahmen gearbeitet. Für die Einladungen der Wissenschaftler:innen an Universitäten wurde auf Adressen zurückgegriffen, die zwischen Mai und August 2019 für die aktuelle Wissenschaftsbefragung

von den öffentlichen Webseiten der Universitäten recherchiert wurden. Zur Rekrutierung der Wissenschaftler:innen an außeruniversitären Einrichtungen wurden die vier großen außeruniversitären Forschungseinrichtungen Max-Planck-Gesellschaft, Fraunhofer-Gesellschaft, Leibniz-Gemeinschaft und Helmholtz-Gemeinschaft als Gesellschafter der Wissenschaft im Dialog gGmbH über deren Lenkungsausschuss individuell kontaktiert und die Einladung zur Befragung über die Geschäftsstellen und zentralen Verwaltungen an die Wissenschaftler:innen bzw. an die jeweiligen Institute weitergegeben. Bei der Befragung wurde ein deutsch- und englischsprachiger Fragebogen eingesetzt.

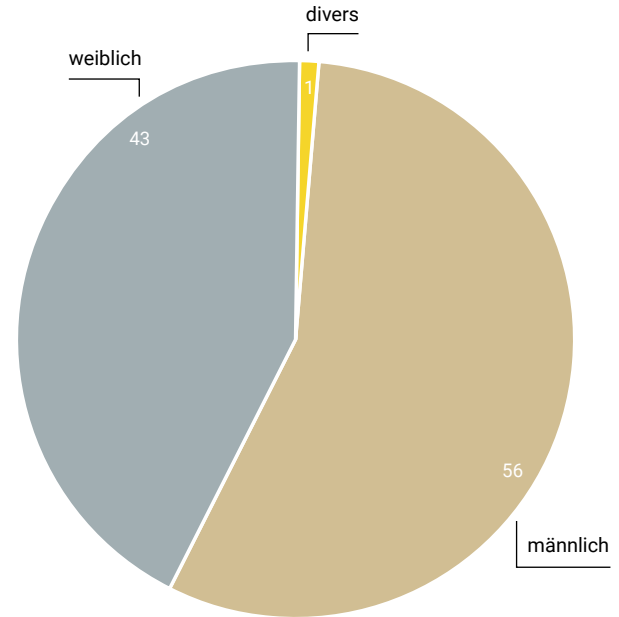
Insgesamt nahmen 5.688 Wissenschaftler:innen an der Befragung teil, die zwischen dem 17.11. und 21.12.2020 im Feld war. Die mittlere Bearbeitungsdauer betrug 11 Minuten (Median).

Einrichtungszugehörigkeit der Befragten



(n = 5.688)

Geschlechterverteilung der Befragten

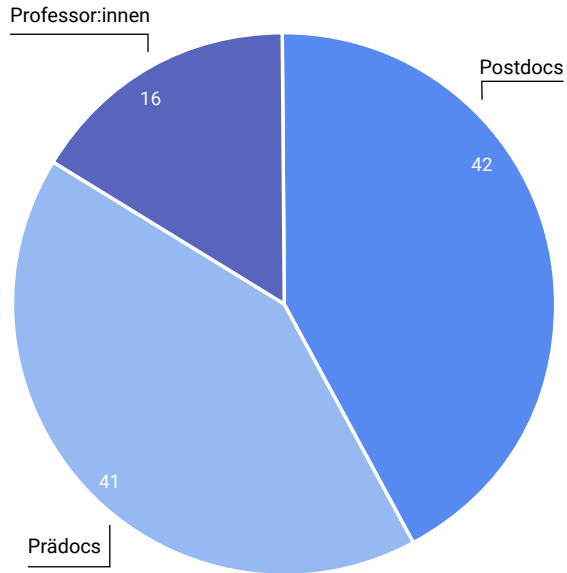


(n = 5.652)

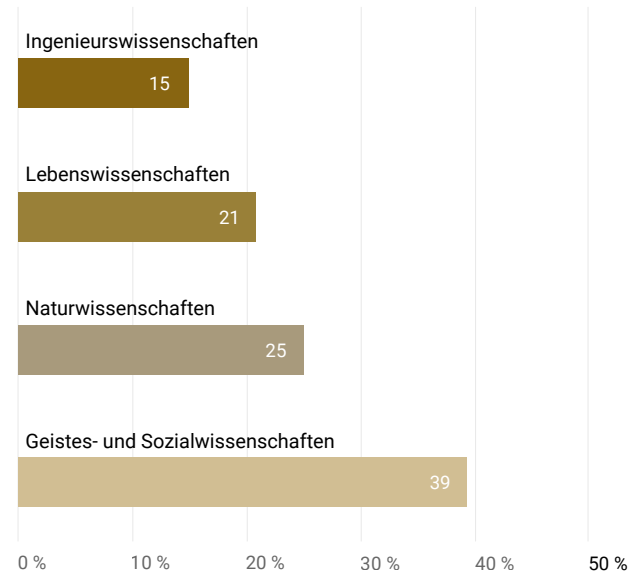
Das finale Analysesample besteht aus 5.688 Datensätzen, von denen 4.533 dem universitären und 1.155 dem außer-universitären Auswahlrahmen zuzuschreiben sind.

Von allen Befragten sind 2.423 (43 Prozent) weiblich, 3.172 (56 Prozent) männlich, ein Prozent hat sich der Kategorie divers zugeordnet.

Akademische Position der Befragten



Wissenschaftsbereiche der Befragten



Abweichungen in der Summe sind rundungsbedingt. (n = 5.618)

(n = 5.434)

Das Analysesample besteht aus 919 Professor:innen, 2.371 Postdocs und 2.328 Prädocs. Ein sehr geringer Anteil aller Befragten ordnete sich einer anderen Position zu.

Die Befragten verteilen sich über alle Wissenschaftsbereiche. Den größten Anteil machen dabei die Geistes- und Sozialwissenschaften aus, am geringsten ist der Anteil der Ingenieurwissenschaften.

HERAUSGEBER | KONTAKT

Wissenschaft im Dialog (WiD) gGmbH
Charlottenstraße 80
10117 Berlin
+49 30 2062295-0
info@w-i-d.de
www.wissenschaft-im-dialog.de

Deutsches Zentrum für Hochschul- und
Wissenschaftsforschung (DZHW)
Lange Laube 12
30159 Hannover
+49 511 450670-0
info@dzhw.eu
www.dzhw.eu

Nationales Institut für Wissenschafts-
kommunikation (NaWik) gGmbH
Schloss-Wolfsbrunnenweg 33
69118 Heidelberg
+49 721 608-41654
nawik@nawik.de
www.nawik.de

AUTOR:INNEN

Ricarda Ziegler
Liliann Fischer

Dr. Jens Ambrasat
Gregor Fabian

Dr. Philipp Niemann
Cecilia Buz

GRAFIKDESIGN

Lena Haselmann

EMPFOHLENE ZITIERWEISE

Wissenschaftskommunikation in Deutschland, Ergebnisse einer Befragung unter
Wissenschaftler:innen, Berlin/Karlsruhe 2021.

wissenschaft : im dialog

DZHW

Deutsches Zentrum für
Hochschul- und Wissenschaftsforschung ■

Nationales Institut für
Wissenschaftskommunikation

NaWik

Wissenschaft.
Verständlich.